



Nazwa instytucji

Książnica Cieszyńska

Tytuł jednostki/Tytuł publikacji

"Volkswille zugleich Volkstimme fr Bielitz. Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen..."

Liczba stron oryginału

10

Liczba plików skanów

11

Liczba plików publikacji

11

Sygnatura/numer zespołu

TR 095.052

Data wydania oryginału

1932

Projekt/Sponsor digitalizacji

Dofinansowano ze środków WPR Kultura+



Ministerstwo
Kultury
i Dziedzictwa
Narodowego.



NARODOWY
INSTYTUT
AUDIOWIZUALNY

KULTURA+

01 001
Digitalizacja

Volksstimme

Einzelgenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Złoty für die achteigspaltige Zeile, außerhalb 0,15 Złp. Anzeigen unter Text 0,60 Złp. von außerhalb 0,80 Złp. Bei Wiederholungen: — tarifliche Ermäßigung. —

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme“ Bielitz, Republikanska Nr. 4. — Telefon Nr. 1294
Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Teatralna 29 (ul. Kosciuszki 29).

Postfachkonto B. R. D., Filiale Kattowitz, 300174.

Genussrecht-Anschluss: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

Abonnement: Vierteljährig vom 1. bis 15. 7. ca. 1,35 Zł., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zł.
Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Teatralna 29, durch die Filiale Kattowitz, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteurs.

Wird Deutschland ablehnen?

Kampf um den Alliiertenvorschlag — 4 Milliarden Restrate an Reparationen — Kabinettsrat in Freiburg i. Br.

Lausanne. Zu dem gemeinsamen Vorschlag der Gläubigermächte, der bisher nur in inoffizieller Weise der deutschen Abordnung bekannt geworden ist, und der am Sonnabend offiziell in der Bürositzung den Vertretern Deutschlands übermittelt werden soll, wird von den amtlichen deutschen Stellen keine Stellung genommen. Jedoch kann vom allgemeinen deutschen Standpunkt darauf hingewiesen werden, daß dieser Vorschlag kaum als eine annehmbare Verhandlungsgrundlage angesehen werden kann, da nach dem Vorschlag der Gläubigermächte der gegenwärtig bestehende Zustand der Unsicherheit und Ungewißheit fortgesetzt bleiben würde. Ferner würde durch den Gläubigervorschlag eine unmittelbare Verbindung zwischen der Regelung der Reparationsfrage und der interalliierten Schulden hergestellt werden, die für Deutschland nicht besteht und nicht anerkannt werden kann. Durch diesen Vorschlag würde auch nicht das von der deutschen Regierung angestrebte Ziel erreicht werden, daß nunmehr eine sofortige endgültige Vereinigung der gesamten Frage eintritt.

In dem Vorschlag fehlt außerdem die Streichung des Kapitels 8 des Versailler Vertrages, mit den Bestimmungen über die Kriegsschuldfrage und der Reparationen.

Der Gläubigerplan wird der deutschen Abordnung Sonnabend überreicht werden, worauf am Sonntag in einer süddeutschen Stadt eine Kabinettsitzung über Annahme oder Ablehnung entschieden wird. Diese Sitzung soll in Freiburg i. Br. stattfinden.

Lausanne. Der von den Gläubigermächten gemeinsam ausgearbeitete Plan zur Schlußlösung der Reparationsfrage sieht die Einzahlung von Reichsbanknoten durch Deutschland bei der WZB vor, die im Falle der Nichteinigung in der Schuldenfrage mit Amerika zu Amerika angeboten, und zum nächsten Viertel in die europäische Wiederaufbaukasse eingezahlt werden sollen. Die Höhe der Summe ist noch nicht bekannt, wird wahrscheinlich aber 4 Milliarden betragen.

Freiheit!

Die „Eiserne Front“ im Kampf.

Dem nationalsozialistischen Vorden hat die Klassenbewußte Arbeiterschaft Deutschlands bereits während der Reichspräsidentenwahlen die eigene Kampfformation, die „Eiserne Front“, entgegengestellt. Man war damals nicht darauf gefaßt, diese Front über die Wahlen hinaus beizubehalten, zumal der Sturmarmee Hitlers die „Schuja“ des Reichsbanners entgegengestellt werden mußte, als eine Kampfformation, die dem nationalsozialistischen Terror entgegengetreten mußte und in letzter Auswirkung schließlich den Bürgerkrieg herbeiführen würde. Nachdem die SA-Banden Hitlers verboten wurden, ist auch die Schuja des Reichsbanners aufgelöst worden. Die Regierung der Papenheimer hat nun die Uniform- und Demonstrationsfreiheit der Hitlerbanden wieder genehmigt und es ist selbstverständlich, daß die Arbeiterschaft, die sich um die Sozialdemokratie, die freien Gewerkschaften und die roten Sportler, sowie die Kulturvereine der sozialistischen Bewegung schart, nicht auf ein eigenes Symbol verzichten konnte. „Eiserne Front“ und Schuja sind wieder entstanden, haben als ihr Wahrzeichen, dem Hakenkreuz gegenüber, „Drei Pfeile“ entgegengestellt, die heute in Berlin und in den Städten die Hakenkreuze in den Hintergrund, ins politische Schattendasein setzen. Es ist gewiß ein erfreuliches Zeichen, heute innerhalb der Arbeiterschaft beobachten zu können, daß jener Kampfsgeist erwacht ist, der uns Vorkriegern aus den Tagen der Vorkriegszeit bekannt ist. In der sozialistischen Presse macht sich eine Strömung bemerkbar, die wir selbst bei den Vorkriegszeiten schon seit Jahren vermehrt haben. Es erscheint oft, als wenn die Vorkriegs-Sozialdemokratie mit all ihrem Trost und Kampfeswillen gegen das herrschende System der Wilhelm und Konjunktur, ihre Auferstehung feiert.

Andere Zeiten, andere Forderungen, aber auch andere Verantwortung, denn es geht nicht bloß um die vielgepriesene „Demokratie“, mit welcher die Arbeiterklasse allmählich um die Erregenschaften geprellt worden ist, es geht um das Ganze, es geht um Sein oder Nichtsein der deutschen Arbeiterschaft, es geht um Sozialismus oder Faschismus. Denn davon sind wir überzeugt, daß man nach den Reichstagswahlen bezüglich der formalen Demokratie zu einer gründlichen Revision dieser Formel übergehen muß. Das will nicht besagen, daß die Demokratie als Mittel zur Eroberung der Staatsmacht und dadurch zur Überleitung der heutigen Gesellschaftsordnung in den Sozialismus, überholt wäre. Wohl aber muß man unterfragen, ob die Demokratie in ihrer formalen Anwendung, den Feinden der Arbeiterklasse und der Republik alle Freiheiten gewähren lassen soll, mit der sie dann nicht um ihre Erregenschaften, sondern um ihre Existenz überhaupt gebracht werden sollen. Gewiß, die Sozialdemokratie ist frei von jeder Tolerierung, die Barone von Hindenburgs Gnaden, denn die Republikaner und nicht die Hitlerbanden, seinen Reichspräsidentenposten sicherten, haben die Macht und sind keine freien Männer, sondern Handlanger Hitlers, der befiehlt und die Regierung erfüllt seine Wünsche. Dafür muß sich sogar der Innenminister Gahl einige „Schmeicheleien“ von den Goebbels und Konjunktur einstecken und auf besonderen Wunsch aus München sogar das Verbot des sozialdemokratischen „Vorwärts“ in Erwägung ziehen muß. Das Zentralorgan einer Partei, die noch vor Jahren den Reichstanzler stellte, ist „staatsgefährlich“, nicht weil es etwa die Regierung herabsetzt, sondern weil sie den Hitler und Konjunktur die Mäste herunterreißt. Man muß sagen, Deutschland geht wieder „herrlichen Zeiten“ entgegen, wie in der Vorkriegszeit, müssen die breiten Massen die Steuern aufbringen, damit einigen bankrotten Industriellen und Junkern geholfen werden kann, wie dies in letzter Zeit an den Subventionen der Hitlerbanden erfolgt ist, an den vielberühmten Herrn Glik, dessen Industrieinteressen auch nach Ostpreußen reichen und dessen „deutsche Direktoren“ die getreuesten Helfer bei der Polonisierung der Betriebe und Entfremdung deutscher Arbeiter sind.

Drei Pfeile! Aktivität, Disziplin und Einheit! Das ist das Wahrzeichen, unter welchem jetzt der Kampf um Republik und Sozialismus geführt wird. Es ist noch nicht solange her, da das Hakenkreuz die Straßen Berlins und einige Großstädte beherrschte und der Spießer die Zeitung verbot, wenn er irgendwie mit einem Hakenkreuzträger in Berührung kam. Erfreulicherweise zieht jetzt das Kampfsymbol der Arbeiterschaft den Rock und man merkt deutlich, daß seit dem Regierungsantritt des Kabinetts von Papen, eine gründliche Umkehr eingetreten ist. Die breiten Massen

Die Oppositionsparteien in Aktion

Sorgen um das bedrohte Polen — Mehr Aktivität zur Liquidierung des Systems

Warschau. Wenn nicht zufällig durch irgendwelche Demonstrationen oder Zwischenfällen zwischen Polizei und Bevölkerung, die Aufmerksamkeit auf unser heutiges Elend in Polen gelenkt wird, so erweist es fast den Anschein, als wenn wir das „glücklichste Volk“ wären. Von den Oppositionsparteien hört man nur um den Monatsersten herum, wenn sich die Abgeordneten in Warschau im Sejm versammeln. Sonst herrscht politische Grabesstille. Und bemerkenswert ist es dann bei den „parlamentarischen Zusammenkünften“, daß die alten politischen Klepper herausgeholt werden, die schönen Worte nichts als eben Versprechungen bleiben, wie sie die Sanacja bei jeder Gelegenheit auch wiederholt. Die Christlichen Demokraten versuchen sich im nationalistischen Zwischenrufen, daß Polen von allen Seiten gefährdet ist und fordern zur Aktivität auf, entscheidender Kampf zur Liquidierung des Systems.

Die Volkspartei Witos, die vereinigten Bauern, beklagen sich über das Vorgehen der Behörden gegen die Bevölkerung, fassen Resolutionen gegen das System und protestieren gegen Zeitungskontrollationen, haben aber wenigstens eine Idee, indem sie die Niederlegung der Mandate im Sejm und Senat propagieren, um so zum Ausdruck zu bringen, daß sie die heutige Regierung Polens mit aller Entschiedenheit ablehnen.

Auch der parlamentarische Klub der polnisch-sozialistischen Partei nahm zur politischen und wirtschaftlichen Situation Stellung und kündigt entschiedenen Kampf gegen den heute in Polen herrschenden Kurs an. In einer Resolution wird zusammenfassend gesagt, daß die Fraktion während der letzten Session ihre Pflicht getan habe, daß es jetzt Aufgabe der Funktionäre und Parteimitglieder ist, die Aktion zur Mobilisierung der Massen fortzusetzen, damit im entscheidenden Moment der Kampf erfolgreich durchgeführt werden kann.

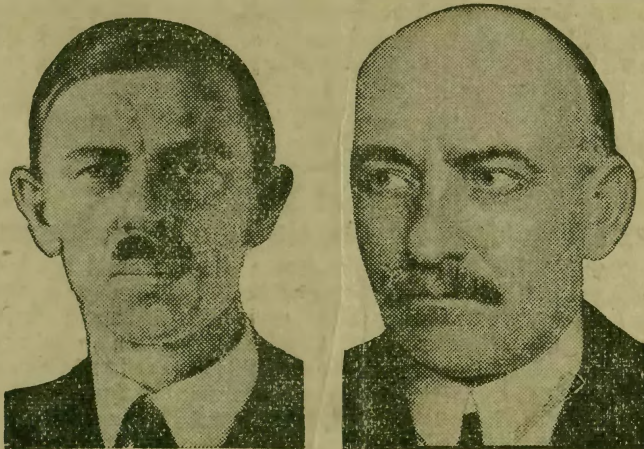
Der gute Wille gegen das System ist also in allen Richtungen vorhanden. Aber zerplittert, werden wohl kaum irgendwelche Resultate gegen das System zu verzeichnen sein.

Der französische Senat gegen Deutschland

Herriot in Paris.

Paris. Der Senatsausschuß für auswärtige Angelegenheiten hat am Freitag seinen Vorsitzenden beauftragt, sich mit der Regierung in Verbindung zu setzen und bei ihr darauf hinzuweisen, daß es notwendig sei, auf den internationalen Konferenzen zu unterstreichen, daß die „Wiederaufzucht“ Deutschlands den bestehenden Verträgen widerspreche und sowohl auf die Zahlungsfähigkeit, als auch auf die internationale Sicherheit zurückwirken würde. Dem Beschluß ging eine ausführliche Darlegung der in Lausanne und Genf entstandenen Lage durch den Senator Berenger voraus.

Herriot hat am Freitag vor der Finanzkommission der Kammer ausführlich zur Finanzlage der Regierung Stellung genommen und eine beschleunigte Behandlung der Vorlage verlangt.



Kabinettswechsel in Jugoslawien

Links: Der bisherige Handelsminister Dr. Kramer, Führer der nationalsozialistischen Bewegung, soll das neue Kabinett bilden. — Rechts: B. Marinkowitch, der zu Beginn des Jahres nach dem Rücktritt des Diktator-Generals Ziwowicz ein Konzentrations-Kabinett gebildet hatte, wurde von der Belgrader Parlamentsmehrheit gestürzt.

Reichsgericht gegen „Vorwärts“

Leipzig. Der 4. Strafsenat des Reichsgerichts hat das Verbot des „Vorwärts“ für zulässig erklärt.

Der Senat ist im Gegensatz zu dem sozialdemokratischen Preussischen Minister des Innern, Severing, der Auffassung, daß die in Frage kommenden Artikel geeignet sind, den Reichspräsidenten und die Reichsregierung verächtlich zu machen, zudem aber auch lebenswichtige innen- und außenpolitische Interessen zu gefährden. Der Senat hält, zumal in der jetzigen Zeit, den „wirksamen Schutz“ dieser Interessen für „unbedingt“ erforderlich.

Gegen die Diktatur

Belgrad. In Uba in Mittelserbien kam es am Freitag zu schweren Zusammenstößen zwischen der Bevölkerung und der Gendarmerie. Da Jahrmärkte abgehalten wurde, wollte der ehemalige Uba, Lazitsch die Gelegenheit benutzen, um auf dem Jahrmärkte eine Volksversammlung abzuhalten. Die Gendarmen schritten dagegen ein, wurden aber von der Menge mit einem Steinhaufen verjagt. Vier Gendarmen und zwei Polizeibeamte wurden schwer verletzt. Plötzlich fiel aus der Menge ein Schuß, der einen weiteren Gendarmen schwer verletzte. Die Gendarmen machten nunmehr von der Waffe Gebrauch, töteten zwei Demonstranten und verwundeten einige schwer. Der Abg. Lazitsch entkam in die Berge.

haben von vornherein Beispiele vordemonstriert erhalten, was sie im „Dritten Reich“ zu erwarten haben, wenn die Hitler die Papenheimer davontreiben und in Deutschland die politische Macht übernehmen. Heute ist auch schon das Geheimnis gelüftet, für welche „nationalen Opfer“ sich das gegenwärtige Reichskabinett die Tolerierung Hitlers mit Vorbehalt erkauft hat. Jetzt werden Notverordnungen, mit denen man nicht unter Brünning mehr regieren wollte, so wie aus dem Ärmel geschüttelt, Hitler schweigend, er toleriert das „System von Papen“. Und wären die Kommunisten einsichtiger, es wäre nicht übertrieben, daß man an diesem 31. Juli mit dem Hitlerpakt ein Ende machen würde. Aber die gegenseitigen Ueberfälle, die sich die Kommunisten und Nationalsozialisten zu spielen, erwecken bei dem unpolitischen Spießer noch immer den Eindruck, daß es doch noch besser ist, die Diktatur Hitlers zu ertragen, als den „roten Terror“ der Mostaujünger. Unbewußt werden so die Kommunisten Helfeshelfer des deutschen Faschismus, den sie angeblich schlagen wollen, aber bei jeder Gelegenheit nicht die Einheitsfront mit der Sozialdemokratie, sondern mit Hitlerbanditen suchen.

Drei Pfeile! Das bedeutet die Eroberung und Erhaltung der Freiheit des deutschen Proletariats, und der Aufmarsch in einzelnen Städten beweist, daß sich die Massen der Gewerkschaften, der Arbeiterkulturvereine und der Parteigenossen und ihrer Angehörigen, dessen bewußt sind, was die Stunde geschlagen hat. Wenn nicht irgend eine Ueberreaktion eintritt, so braucht man um den Sieg der Arbeiterklasse Deutschlands nicht besorgt zu sein. Und die Periode Hitlers, als Vorbote des deutschen Faschismus, wird bald zu Ende sein. Freilich darf man nicht erwarten, als wenn am 31. Juli nun der Hitlerbanditismus vollkommen geschlagen sein würde. Im Gegenteil, es ist sogar mit Sicherheit anzunehmen, daß er im Reichstag zur stärksten Partei wird, in dessen der Zeitpunkt ist vorüber, als wenn Hitler unmittelbar vor der Uebernahme der politischen Macht stünde. Denn, neben der Sozialdemokratie stehen nur die Zentrumsarbeiter in klarer Front gegen den Faschismus, hier wirkt noch immer die Politik Brünnings nach, und ihr Ziel ist gewiß nicht der Sozialismus, sondern die Rückkehr Brünnings. Die Kommunisten aber dürften nach diesen Wahlen ihre Rolle als Arbeiterpartei ausgespielt haben. Das beweist eine Reihe von Vorgängen, daß Anhänger der Kommunisten, richtiger würde es schon heißen: politische Abenteuerler, sich im Lager der Hitlerbanden befinden. Heute noch „Revolutionsäre“, morgen schon Faschisten in Reinkultur. Die kommunistische Partei verliert eine Position nach der anderen, sie wird zwischen den Fronten der Sozialdemokratie und dem Nationalsozialismus aufgerieben. Es wird ihr, der kommunistischen Partei, so ergehen, wie den Deutschnationalen und den übrigen bürgerlichen Parteien, daß sie in diesem Kampf verlieren, weil sie zwischen den Extremen zu wandeln versuchen.

Aber eines steht gewiß heute schon fest: Hitlers „Siegesvormarsch“ ist vorbei! Es sind seine letzten Kämpfe, aus denen er, durch den Willen des klassenbewußten Proletariats, geschlagen hervorgehen wird, daran wird auch die Tatsache nichts mehr ändern, daß er seine Jünger für den politischen Judaslohn zu betrügen versucht. Die „Eiserne Front“ aber wird die historische Mission des deutschen Proletariats erfüllen, sie wird über die Form der Republik den sozialistischen Aufbau beginnen. Gewiß wird dieser Kampf nicht allein bei den Reichstagswahlen entscheiden, er bringt nur die Entscheidung, ob Hitler oder Sozialdemokratie! Die reißlose Eroberung der Staatsmacht, das wird noch ein Kampf von Jahren sein, hängt letzten Endes nicht allein von der deutschen Arbeiterklasse ab, sondern von der Gestaltung der weltpolitischen Bedingungen, die ja selbst die nationale Regierung derer von Papen, nicht lösen kann. Der Ruf und Gruß „Freiheit“ ist also mehr, als ein Schlagwort im Wahlkampf, er ist das Symbol eines beginnenden Kampfes zwischen Sozialismus und Kapitalismus, und eines ist sicher, aus diesem muß, unter dem Signal „Freiheit“, die Sozialdemokratie Siegerin bleiben. —II.

Der Engländer Butler Nachfolger von Albert Thomas

Genf. Der Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes hat am Freitag vormittag und am Freitagabend in geheimer Sitzung den Nachfolger für den verstorbenen Direktor Albert Thomas gewählt. Die Sitzung zog sich bis in die späten Abendstunden hin. Zum Nachfolger wurde der bisherige stellvertretende Direktor, der Engländer Butler bestimmt.



Wird mit ihm jetzt Schmeling kämpfen?

Der Neger Larry Gains, einer der besten Techniker der Boxwelt, dem es vor kurzem gelang, dem 65 Pfund schwereren Carnera eine schwere Niederlage beizubringen, dürfte der nächste Gegner Max Schmeling sein. Der bekannte Manager Jeff Dickson steht bereits in Unterhandlung, um die beiden bedeutenden Boxer in einem Londoner Kampf gegenüberzustellen.



Die Berliner Universität wegen neuer Zusammenstöße geschlossen

Studentengruppen vor dem geschlossenen Hauptportal der Berliner Universität. Im Kreis: Rektor Prof. Dr. Lüders, der nach 1½ stündiger Verhandlung endlich die streitenden Parteien zu einer ruhigeren Haltung veranlassen konnte. Die Universität mußte dann für zwei Tage geschlossen werden, um weiteren Zusammenstößen vorzubeugen.

Nationalsozialistische Provokationen

Zusammenstöße im Wiener Landtag — Ueberfall auf ein Klubhaus

Wien. In der Freitag-Sitzung des Wiener Landtages kam es zu stürmischen Zwischenfällen. Auf einen Zwischenruf hin stürmten Nationalsozialisten und Sozialdemokraten aufeinander los. Es kam zu einem allgemeinen Handgemenge in der Mitte des Saales, so daß der Präsident die Sitzung unterbrechen mußte. Erst nach einer geraumen Weile gelang es den besonnenen Elementen, die Streitenden zu trennen. Nach einer viertelstündigen Unterbrechung wurde die Sitzung wieder aufgenommen, verlief aber auch weiterhin stürmisch, da die Nationalsozialisten die Rundgebungen gegen den Präsidenten, der jüdischer Abstammung ist, fortsetzten.

Wien. In der Nacht zum Freitag wurde das Haus des International Country-Klubs, eines Wiener Golf-Klubs, der seine Anlagen im Lainzer Tiergarten schon außerhalb der Stadtgrenze hat, von Nationalsozialisten überfallen. Die Gruppe, die nach verschiedenen Meldungen etwa 50 Mann stark gewesen sein dürfte, griff die Mitglieder des Klubs, die eine Feier abhielten, mit Stöcken an und verletzten vier Personen so ernstlich, daß sie die Hilfe der Rettungsgesellschaft in Anspruch nehmen mußten. Drei weitere Besucher wurden leicht verletzt. Es wurden auch Flaschen und Teller zertrümmert. Unter den Leichtverletzten befindet sich der rumänische Gesandte Brediceanu, der von der Terrasse heruntergestiegen wurde und sich dabei leicht an der Hand verletzte. Auch seine Nichte, Baronin Hauenschild, erhielt einen Hieb mit einem Knüttel. In der Gesellschaft befanden sich noch andere Diplomaten, so der italienische Militärattache und der südslawische Gesandte.

Danzig fordert Abänderung des Warschauer Wirtschaftsabkommens

Danzig. Die Regierung der Freien Stadt Danzig hat dem Danziger Völkerbundskommissar Grafen Gräbina drei Anträge auf Abänderung des zwischen Danzig und Polen im Oktober 1921 abgeschlossenen Warschauer Abkommens über Wirtschaftsfragen übermittlelt. Die Danziger Abänderungsanträge betreffen die bisherigen Teile 3, 6 und 7, die sich mit Post- und Zollangelegenheiten sowie mit der wirtschaftlichen Ein- und Ausfuhr beschäftigen.

Bekanntlich hat die polnische Regierung ihrerseits bereits Anträge auf Abänderung der Teile 6 und 7 (Zoll und wirtschaftliche Ein- und Ausfuhr) vor einiger Zeit gestellt. Nach Ansicht der Danziger Regierung müssen die polnischen Anträge, abgesehen von sachlichen Gründen, schon deshalb abgelehnt werden, weil sie eine Abänderung des Pariser Vertrages vom 9. November 1920 zur Voraussetzung haben würden, der ohne Zustimmung beider vertragschließender Teile nicht abänderbar ist.

Die nunmehr von Danzig eingereichten Abänderungsanträge halten sich im Rahmen der Pariser Konvention und erstreben im wesentlichen nicht neue Rechte, sondern Garantien für seine alten Rechte aus dem bisherigen Vertrage.

Milliarden-Defizit in Frankreich

Paris. Im Finanzausschuß gab Haushaltsminister Poincaré einen Ueberblick über die französische Haushaltslage, die alles andere als gesund ist. Der Minister wies auf die böse Erbschaft hin, die ihm die vorausgegangenen Minister Laroche und Laval hinterlassen haben. Der Haushalt des Jahres 1930-31 habe schon einen Zahlbetrag von 2642 Millionen Franken aufgewiesen, und im Steuerjahr 1931-32 sei ein Defizit von 4748 Millionen Franken entstanden. Es müssen infolgedessen mehr als 7 Milliarden gedeckt werden, ganz abgesehen von den trüben Ausichten der unmittelbaren und ferneren Zukunft. Der Haushalt 1933 läßt noch mit viel ungünstigeren Verhältnissen rechnen, mit noch schwächeren Einnahmen bei steigenden Ausgaben. Die Regierung soll aber dafür sorgen, daß das Schatzamt nicht weiter für Haushaltszwecke in Anspruch genommen wird, ganz abgesehen davon, daß aus dem Staatschatz nicht mehr viel zu holen ist. Die in den Jahren 1927-29 angehäuften Summen des Schatzamtes, die sich auf über 20 Milliarden Franken belaufen haben, sind in der Zwischenzeit fast restlos zusammengekommen.

Staatspartei geht mit Zentrum zusammen

Die Staatspartei wird mit dem Zentrum zur Reichstagswahl Listenverbindung eingehen. Sie wird voraussichtlich dadurch besonders in Erscheinung treten, daß auf die Reichsliste des Zentrums an erster Stelle der frühere staatsparteiliche Finanzminister Dr. Dietrich, der staatsparteiliche Bürgermeister Peterßen-Hamburg und der staatsparteiliche Gewerkschaftsführer Ernst Lemmer gesetzt werden.

Die Arbeitslosigkeit in der Welt

Nach Angaben des Internationalen Arbeitsamtes in den letzten Monaten allgemein weiter verschärft. Nur in Finnland ist sie um 1 v. H. und in Polen um 3 v. H. gesunken.

Unter Berücksichtigung der verschiedenen Methoden zur Ermittlung der Arbeitslosenziffern macht das IAA folgende Angaben, wobei in den Klammern jeweils die Vergleichszahlen für die gleichen Monate des Vorjahres angegeben sind: Deutschland 5 675 807 Arbeitslose Anfang Juni (4,2 Millionen), Großbritannien und Nordirland 2,8 Millionen (2,5), Schweiz 103 092 im April (60 871), Frankreich 315 502 im Juni (51 354), Italien 1 032 745 im Mai (699 133), Tschechoslowakei 482 000 im Juni (93 941).

Die übliche Entlastung des Arbeitsmarktes durch den Saisonbeginn im Frühjahr ist also dieses Jahr nirgendwo eingetreten und selbst die Ausschaltung vieler Arbeitsloser in einigen Ländern durch die verschärften Bestimmungen über die Zulassung zur Unterstützung hat die Zahlen gegenüber 1931 nicht herabzudrücken vermocht. Die neuesten Statistiken zeigen in den letzten drei Monaten dieses Jahres eine Zunahme der Erwerbslosen in der Tschechoslowakei von 11,3 auf 13,3 v. H., in England von 22 auf 22,1 v. H., in Japan von 6,7 auf 6,8 v. H., in Polen von 14 auf 15,3 v. H., in USA von 23,1 auf 31 v. H. Die Abnahme betrug in Deutschland von 33 auf 30,7 v. H., Belgien von 43,2 auf 42,7 und Schweiz von 25 auf 23 v. H.

„Weltbühne“-Prozeß

Freispruch von Diefekthys.

Berlin. Das Schöffengericht Charlottenburg (nicht die Beschlusssitzung beim Landgericht 2, wie irrtümlich gemeldet) sprach den Schriftleiter der „Weltbühne“, von Diefekthys, von der Anklage der Beleidigung der Reichswehr auf Kosten der Staatskasse frei. In der Urteilsbegründung wurde vom Gericht u. a. ausgeführt, daß der „Weltbühne“-Artikel, in dem es heißt: „Soldaten sind Mörder“, ganz unpersönlich gehalten sei. Aus Rechtsgründen habe das Gericht eine Schuldfeststellung nicht treffen können, weshalb die Freisprechung habe erfolgen müssen. Die Staatsanwaltschaft wird gegen das Urteil Berufung einlegen.



Höher als Piccard!

Der Stuttgarter Physiker Prof. Rogener, der vom Gelände der Technischen Hochschule in Stuttgart zu Versuchszwecken unbemannte Höhenballons aufsteigen ließ, die in 2½ stündigem Flug eine Höhe von mehr als 20 000 Meter erreichten, d. h. um rund 6000 Meter höher als die von Piccard erreichte Stratosphärenhöhe. Die Messung wurde durch besondere Geräte vorgenommen, die gegen eine Kälte von minus 60 Grad geschützt werden mußte.

Polnisch-Schlesien

Demobilisierungskommissar

Eine Nachkriegseinrichtung, die eigentlich zu dem Zweck geschaffen wurde, um die Demobilisierung des Wirtschaftslebens nicht so schmerzhaft zu gestalten. Während des Krieges war die gesamte Industrie für den Krieg eingestellt. Unsere Schwerindustrie hatte Kriegsaufträge gehabt, sie produzierte Geschützteile, Bomben, Granaten und sonstiges Mordwerkzeug, das zur Vernichtung von Völkern und Menschenleben bestimmt war. Die Gruben produzierten zwar keine Geschütze und auch keine Munition, sondern nur Kohle, aber Kohle kann man auch als Kriegsmaterial gebrauchen. Kohle wird doch bekanntlich chemisch verarbeitet und schließlich brauchen die Munitionsfabriken recht viel Kohle und die Eisenbahn, die viel Militärtransporte hatte, brauchte auch viel Kohle. So kam es also, daß während des Krieges die Gruben „Kriegskohle“ lieferten und waren genauso, wie die Hütten, für die Kriegsproduktion eingestellt.

Als das vierjährige Menschenmorden beendet war, hat man mit Recht befürchtet, daß die Umstellung der Industrie von der Kriegs- in die Friedenszeit nicht ohne Erschütterung vor sich gehen kann. Man befürchtete Betriebseinstellungen und Arbeiterabbau und wollte die Umstellung möglichst schmerzlos gestalten. Um das zu erreichen, wurde die neue Institution, die Demobilisierungskommissare, geschaffen, damit sie eine plötzliche Demobilisierung verhindern. Das war die Initiative der Arbeitergewerkschaften, die durch ein besonderes Gesetz verankert wurde.

Für Oberschlesien wurde natürlich auch eine solche Institution geschaffen und nach der Übernahme des östlichen Oberschlesiens durch Polen, ist uns der Demobilisierungskommissar geblieben. Er wird noch so lange bleiben, bis die Genfer Konvention in Kraft bleibt, denn diese Institution ist den Arbeitern garantiert worden.

Als Demobilisierungskommissar wirkte bei uns, nach der Übernahme, Herr Tarnowski, der sich während seiner Amtsdauer die vollste Zufriedenheit aller Scharfmacher erwarb, und nachdem sie zu ihm volles Vertrauen hatten, erhoben sie ihn auf den Posten eines Direktors des Arbeitgeberverbandes. Das ist ein glänzender Sprung, vom Demo bis zum Sessel des Direktors und noch dazu eines Arbeitgeberverbandes, der doch lediglich darauf bedacht ist, alle Sozialeroberungen der Arbeiter, einschließlich des Demobilisierungskommissars, zu beseitigen. Die Arbeiter haben gefaßt und trösteten sich damit, daß sein Nachfolger zum wirklichen Beschützer der Sozialgesetze wird.

Nach Herrn Tarnowski kam Herr Galott. Die Arbeiter wandten sich mit Vertrauen an ihn, aber sie wurden bald stutzig, weil Herr Galott seine Mission ziemlich wortgetreu aufsaßte und so gut es ging die Industrie demobilisierte. Er demobilisierte Arbeiter und Löhne, bis endlich bekannt wurde, daß Herr Galott — Generaldirektor der Modrzewer Industriewerke geworden ist. Hier demobilisierte er die Industrie lustig weiter und hat die Arbeiterlöhne so ausgezehrt, daß die Arbeiter am Lohnstage mit leeren Händen und Taschen nach Hause gingen.

In Warschau hat man den tüchtigen Demobilisierungsdirektor schämen gelernt und berief ihn in das Eisenbahnministerium auf den Posten des Vizeministers. Herr Galott wurde, wahrscheinlich gegen seinen Willen, Doppelverdiener, denn er demobilisierte in Dombrowa Gornicza und auf der Eisenbahn, da auch hier die Löhne und Gehälter fleißig abgebaut wurden. Nachdem diese Arbeit z. T. fertig war, wurde Herr Galott zum Handelsminister bestellt und jetzt sitzt der „richtige Mann auf dem richtigen Posten“. Im Handelsministerium wird doch über die Schwerindustrie und somit über die Stilllegung der Industriebetriebe und zum Teil über den Lohnabbau mit entschieden, und wie dort entschieden wird, das wissen wir schon. Das Handelsministerium schickt sehr oft zu uns den Direktor Pasche heraus und nach seinem Besuch, der mit dem Besuch des Herrn Klotz parallel läuft, werden die Löhne abgebaut.

Die beiden Demos, Tarnowski und Galott, haben uns verlassen, aber sie haben in der Person des Herrn Maske einen würdigen Vertreter zurückgelassen, der lustig darauf los die schlesische Schwerindustrie demobilisiert. Ein Betrieb nach dem anderen wird demobilisiert und wir fürchten, daß ein eventueller Nachfolger des Herrn Maske, nichts mehr zum Demobilisieren haben wird. So kommt es eben, wenn die Herren Demo ihre Aufgabe und ihren Beruf sprichwörtlich auffassen, was bei uns der Fall zu sein scheint.

Achtung! Genossinnen und Genossen der Partei, Gewerkschaft und Kulturvereine!

Die Freie Turnerschaft Krol.-Huta feiert am 2. und 3. Juli d. Js. ihr

25. Jubiläums-Fest

unter Mitwirkung der Arbeitersportler Deutsch- und Polnisch-Oberschlesiens.

Am Sonnabend, den 2. Juli Festakademie im großen Saale des Volkshauses Krol.-Huta, ul. 3. Maja 6. Beginn 7,30 Uhr.

Sonntag, den 3. Juli, vorm. 8 Uhr leichtathletische Wettkämpfe am Sportplatz der Freien Turner, ul. Mickiewicza Ecke ul. Barsa.

Um 14 Uhr Festumzug vom Volkshausgarten durch die Stadt.

Um 15 Uhr Festkonzert verbunden mit turnerischen Vorführungen auf dem Sportplatz der Freien Turner.

Um 17,30 Uhr Handballspiel Arb.-Sportverein „Wacker“ Hindenburg gegen Freie Turnerschaft Krol.-Huta.

Um 18,30 Uhr Handballspiel Arb.-Sportverein „Eiche“ Hindenburg gegen „Vorwärts“ Bielitz.

Um 19,30 Uhr großer Festball im Saale des Volkshauses.

Alle werden ersucht, am 2. und 3. Juli ihre Ausflüge und Wanderungen so einzurichten, daß sie an der Sportveranstaltung in Königshütte teilnehmen.

Festbeitrag für beide Tage 50 Groschen. Tanz extra.

Es ladet höflichst ein

Das Festkomitee.

Der Hilferuf der schlesischen Arbeiterklasse

Folgen der Ausschaltung der gesetzgebenden Körperschaften — Die Regierung kann nur schweigen — Das Volk wartet auf die Hilfe — Möge die Sanacja zeigen was sie kann Was macht die Kohlenzentrale?

Solange noch die beiden Sejms beraten haben, hat die Sanacjapresse, besonders die „Zachodnia“, in blöden Artikeln geklagt, daß der Sejm die Regierung hindert, einen ernsthaften Kampf mit der Wirtschaftskrise aufzunehmen und ihn durchzuführen. Die Sanacja tat so, als wenn sie Wundermittel gegen die Wirtschaftskrise lagernd habe und die beiden gesetzgebenden Körperschaften, der Schlesische und der Warschauer Sejm, hindern sie bei der Anwendung der Allheilmittel. Man hat selbst in den Arbeiterkreisen diesem Sanacjaischwindel geglaubt und sehnte sich nach einer Diktatur, nach einer sejmlosen Zeit. Nun ist seit Monaten die sejmlose Zeit da.

Der Warschauer Sejm hat der Regierung Vollmachten erteilt, damit sie im Verordnungswege Gesetze herausgibt und das politische und wirtschaftliche Leben ordne, damit sie alles das nachhole, was die Sejms versäumt haben.

Was ist nun in der sejmlosen Zeit geschehen? Hat die Regierung etwas gegen die Wirtschaftskrise unternommen? Sie hat gar nichts getan. Seit die Sejms nach Hause geschickt wurden, sind allein in unserer Wojewodschaft mehr als 16 000 Industriearbeiter abgebaut worden.

Große Industriebetriebe wurden stillgelegt und die Stilllegung weiterer Gruben und Hütten angekündigt. Die Arbeiterlöhne wurden abgebaut, die Beamtengehälter desgleichen. Der Sejm hindert die Regierung nicht mehr, sie ist Herrin der Lage. Sie kann Gesetze herausgeben, kann sie sofort durchführen, kann die Willkür der Grubenbarone und Hüttenmagnaten zähmen. Sie besitzt die Macht in den Händen, kann mithin die Preise für die Industriearbeiter herabsetzen, den Konsum steigern und Arbeitsgelegenheit schaffen. Das kann sie machen, aber sie macht das nicht.

Sie läßt sich vielmehr durch die Generaldirektoren schieben, wenn es sich um die Industrie handelt. Sie hat den Agrariern zugesagt, daß die Brotpreise bei uns höher bleiben werden, als auf dem Weltmarkt, obwohl die Ernte günstig steht. Das ärmste Volk wird die teuersten Brotpreise haben, das ärmste Volk wird die höchsten Preise für die Industrieprodukte haben.

Die Ausfuhrprämien werden weiter gekürzt, obwohl die Steuergelder immer spärlicher einlaufen und die Staatsbeamten Not leiden und um ihre Zukunft besorgt sind. Anstatt um das Volk, ist die Regierung um die Großindustriellen und um die Großgrundbesitzer besorgt.

Man spricht schon laut über den Abbau der Sozialversicherungen, besonders auf dem flachen Lande.

In den Westwojewodschaften sind die Landarbeiter gegen Krankheit und Invalidität versichert. Der Krakauer „Blagierek“ schneidet diese Frage an, klagt gegen die große Belastung des Landbesitzes und verlangt die Abschaffung der Sozialversicherungen, zumindestens aber den Abbau dieser Versicherungen. Das Rinnsteinblatt hat einen Wink mit dem Jaunpfahl bekommen und wir können Gist darauf nehmen, daß die Stimme des „Blagierek“ erhört wird. Der bekommt immer Recht, wenn er gegen die Arbeitereroberungen wettet, sowohl die „hohen Arbeiterlöhne“, als auch die Sozialversicherungen. Man wird unter dem Vorwande, der Landwirtschaft zu helfen, die Sozialeroberungen der Arbeiter abbauen.

Tatsächlich hat die Regierung angeblich etwas für die Arbeiter getan, wenigstens auf dem Papier.

Sie hat zwei Gesetze herausgegeben und zwar ein Gesetz über die Schaffung der Kohlenzentrale und ein zweites Gesetz über die Beschränkung der Direktorengehälter.

Wir fragen vergebens wo die Kohlenzentrale ist und was sie macht. Die „Zachodnia“ hat mit triumphierender Miene

verkündet, daß die Kohlenzentrale weitere Reduzierungen der Arbeiter auf den Gruben und die Stilllegung der Gruben verhindern wird. Monate sind seit der Schaffung der Kohlenzentrale vergangen, viele tausende Grubenarbeiter wurden abgebaut und zwei große Kohlenwerke und zwar die Annagrupe und die Gräfin Lauragrupe wurden stillgelegt. Jetzt wird die große Ferdinandgrube stillgelegt. Was macht denn die Kohlenzentrale?

Wo ist der Ausgleichsfonds für die Exportkohle, von dem so viel gesprochen und geschrieben wurde? Selbst der Demobilisierungskommissar hat den Arbeitern versprochen, daß nach dem Lohnabbau im Bergbau, keine Feierlichkeiten und Arbeiterabbau mehr stattfinden werden und derselbe Herr Demo reduziert ununterbrochen Grubenarbeiter weiter, als wenn nichts vorgekommen wäre. Wir fragen noch einmal, wo ist die Kohlenzentrale, warum regelt sie den Absatz nicht, warum baut sie die Kohlenpreise nicht ab, um den Konsum zu steigern und den Arbeitern mehr Arbeit zu verschaffen?

Werden Gesetze herausgegeben, damit sie nicht in Anwendung kommen, oder wollte man die Deffentlichkeit täuschen?

Und wie sieht es mit dem zweiten Gesetz über die Direktorengehälter aus. Auch dieses Gesetz ist schon mehrere Wochen in Kraft, aber es hat noch niemand gehört, daß die Regierung hier etwas unternommen hat, um die provozierenden Bezüge der Industrieboszen herabzusetzen.

Das Versammlungsrecht ist viel später als das Gehältergesetz im „Dziennik Ustaw“ veröffentlicht worden, aber Arbeiterversammlungen wurden schon auf Grund des neuen Gesetzes verboten.

Hier hat man es sehr eilig gehabt, während von der Kohlenzentrale und von dem Gehältergesetz nicht das geringste zu hören ist.

Das Gesetz über die Direktorengehälter ist so gefaßt worden,

daß nur die Regierung die Möglichkeit hat, gegen die Beraubung der Allgemeinheit durch die Industrieboszen einzuschreiten.

Ergreift die Regierung die Initiative nicht, dann ist von einem Abbau der Riesengagen keine Rede. Wir glauben nicht daran, daß die Regierung die Initiative ergreifen wird, weshalb auch alles beim alten bleibt. Wenn es sich um Arbeiterlöhne handelt, dann wird schnell die Initiative ergreifen. Das haben wir bei dem Lohnabbau in den Eisenhütten gesehen. Die Schlichtungskommission tritt schnell zusammen und stellt sofort an den „hohen Arbeiterlöhnen“, wenn die Kapitalisten Lust zeigen, die Löhne zu drücken.

Die Sejms sind nicht da und hindern die Regierung nicht bei der Bekämpfung der Wirtschaftskrise. Diese „Bekämpfung“ sieht recht originell aus und besteht in der Arbeiterreduzierung und Lohnabbau. Eine seltsame Ausfälschung ist das jedenfalls über den „Kampf“ gegen die Wirtschaftskrise. Sie wird durch solche Maßnahmen nur noch vertieft, denn jede Stilllegung von Betrieben und jeder Lohnabbau führt zur weiteren Verarmung des Volkes, der Gesamtheit. Möge uns jetzt die Sanacjapresse klar machen, worin der Kampf gegen die Wirtschaftskrise besteht. Aus allen Industriebetrieben ertönen Hilferufe der Arbeitermassen an die Deffentlichkeit.

Da die Sejms nicht arbeiten, wenden sich die Arbeiter an den Wojewodschaftsrat und die Zentralregierung um Hilfe, aber diese Hilfe kommt nicht und sie wird nicht kommen, denn man hilft zwar, aber nicht den Arbeitern, sondern jenen, die keine Hilfe benötigen, das sind die Großgrundbesitzer und die Industriemagnaten.

Die schlesischen Gemeinden zur Arbeitslosenfrage

Die letzte Warnung — Gorgenschwere Zukunft

Gestern haben die schlesischen Industriegemeinden in Katowitz eine Konferenz abgehalten, die sich lediglich mit dem Arbeitslosenproblem befaßte. Aus den Beratungen und Beschlüssen der Konferenz klang ein sehr ernster Ton über die Lage und die Gemeinden blickten sorgenvoll in die Zukunft. Das Hauptreferat hielt der Königshütter Bürgermeister Spaltenstein, der ein getreues Bild über die Notlage der Arbeiterbevölkerung abgeworfen hat. Zum Schluß wurde eine lange Resolution angenommen, die die Forderungen der Gemeinden widerspiegelt. Die Resolution besagt:

„Die außerordentliche Versammlung der Gemeinden lenkt die Aufmerksamkeit der maßgebenden Faktoren auf die Situation im Zusammenhang mit der Arbeitslosigkeit in der

1000 Angestellte entlassen

Am 1. Juli geklungen in dem schlesischen Industriegebiet 1000 Angestellte zur Entlassung. Die Generaldirektion der Plessischen Verwaltung hat allen Angestellten, die nach dem Tarif bezahlt werden, die Kündigung zugestellt. Auch die Generaldirektion der Rybnitzer Steinkohlenwerke und die Verwaltung des Fürst Händel von Donnersmarkt hat den Angestellten die Kündigung zugestellt.

Die Angestellten der Myslowitzgrube haben gestern in einer besonderen Versammlung gegen die Kündigung protestiert. Fast alle Angestellten der Myslowitzgrube wurden gekündigt und sollen durch die Angestellten der Ferdinandgrube, die stillgelegt wird, ersetzt werden.

Auf der Myslowitzgrube haben gestern 225 Arbeiter die Papiere erhalten. Am 15. Juli erhalten 400 Arbeiter die Papiere ausgehändigt und kommen auf die Straße.

Wojewodschaft, die bedrohlich ist und mit gefährlichen Komplikationen verbunden sein kann. Es wird vorgeschlagen:

Für das polnische Staatsgebiet muß eine obere Behörde für die Arbeitslosigkeit ins Leben gerufen werden, in welcher die Regierung, die Kommunen, die Arbeiterorganisationen und die Industrie ihre Vertretung haben werden. Diese Oberbehörde muß dezentralisiert werden, indem sie in einer jeden Wojewodschaft, im Kreise und in der Kommune eine Zweigniederlassung erhält. Ihr wird die Gesamtleistung für die Arbeitslosen obliegen und sie wird die Geldhilfe und die Naturalhilfe an die Arbeitslosen leiten. Auch die Krankenhilfe wird ihr obliegen. Sie wird die Beschäftigung, besonders der Arbeiterjugend, in die Wege leiten. Weiter wird sie den Kampf gegen die psychische Krise führen, die eng mit der Arbeitslosigkeit verbunden ist.

Die Arbeitslosenhilfe muß von Grund auf neu organisiert werden, und zwar gesetzlich. Zuerst muß festgestellt werden, wer alles arbeitslos und unterstützungsbedürftig ist. Jeder Arbeitslose muß solange die Unterstützung ausgezahlt erhalten, bis er Arbeit erhält. Die Höhe der Unterstützung zerfällt in drei Teile. In Städten mit 100 000 Einwohnern muß sie höher sein, als in den kleinen Industriegemeinden und in diesen wieder höher als in den ländlichen Gemeinden. Die Notstandsarbeiten sind aufzunehmen und der Konsum von Industrieprodukten gesteigert werden. Besondere Arbeitskolonnen sind zu schaffen, die bestimmte Arbeiten ausführen werden. Von allen im Produktionsprozeß verbleibenden Personen ist ein Beitrag zu erheben und die hohen Einkünfte besonders zu besteuern. Der Staat gibt besondere Obligationen heraus, die je nach der Höhe der Einkünfte von den Bürgern erworben werden müssen. Die schlesische Wojewodschaft, die durch die Arbeitslosigkeit besonders betroffen werden, muß auch besonders beschäftigt werden. Hier sind alle Staatsaufträge zu leiten.

Karmerjacht wird stillgelegt

Massenkündigungen von Angestellten auf Giechgruben.

Die hiesige Bergwerksdirektion hat bei der Gefaltszahlung am 30. Juni sämtlichen Angestellten der Karmerjachtanlage, vom Bergverwalter abwärts, das Dienstverhältnis gekündigt, was mit der Stilllegung dieser Schachtanlage begründet wird. Des weiteren kommen noch weitere 60 Angestellte der beiden Schachtanlagen Rüdthofen und Rüdthofen in Betracht. Die Bergwerksdirektion gab dem Gesamtbetriebsrat zur Kenntnis, daß die Schachtanlage Karmerjacht am 1. August stillgelegt wird, außer zwei kleineren Abteilungen von Untertage, von welchen die Förderung nach der Kaiser-Wilhelm-Schachtanlage überleitet wird, so daß 1000 Arbeiter zur Entlassung gelangen werden. Die Kündigungen erfolgen am 15. Juli. Zur Entlassung gelangen, nach Vorschlag der Direktion, alle diejenigen Arbeiter, welche ihren Wohnort außerhalb der Gemeinde Janow und Schoppinzig haben. Bis zum 8. Juli erfolgt eine allgemeine Verlegung der außerhalb der beiden Gemeinden wohnenden Arbeiter nach dem Karmerjacht, während die hier wohnenden auf die anderen Schachtanlagen überleitet werden. Die Stilllegung ist als bindend anzusehen, da die Förderungstohle wegen zu vielen Steingehalts nicht mehr exportfähig ist und infolgedessen über 60 000 Tonnen lagern. Bis zum 15. Juli sind schon 7 Feiertagsarbeiter entlassen worden. Laut diesem Diktat ist keine Hoffnung vorhanden, die Stilllegung zu verhindern.

Kattowik und Umgebung

Blutiger Ausgang einer Liebestragödie.

Bräutigam schießt seine Braut nieder und verübt Selbstmord.

In den späten Abendstunden des vergangenen Donnerstag ereignete sich im Ortsteil Bogumitz eine blutige Tragödie. Der Arbeiter Josef Mainka lud an dem fraglichen Abend seine Braut, die Agnes Gorla zwecks einer Aussprache zu einem Spaziergang ein. Zwischen den jungen Leuten soll es dann zu Meinungsverschiedenheiten gekommen sein. Plötzlich zog Mainka einen Revolver aus der Taftel und schloß auf die Braut. Auf seine Braut ab. Schwer verletzt, brach die Betroffene bewußtlos zu Boden. Nach der Tat richtete der Täter die Schusswaffe gegen sich und tötete sich durch einen Hirschschuß. Am Tatort sammelte sich bald eine Menge Neugieriger an, welche die Polizei von dieser Bluttat in Kenntnis setzten. Die Schwerverletzte wurde mit dem Auto der Rettungsbereitschaft, nach dem städtischen Spital überführt, während der Tote nach der Leichenhalle des Krankenhauses geschafft wurde. Wie es heißt, sollen die Verletzungen der Agnes Gorla schwerer Natur sein.

Erwerbsloser versucht Selbstmord. In den Vormittagsstunden des gestrigen Freitag versuchte auf der ulica Bankowa in Kattowik, und zwar unweit des städtischen Lehrgartens, der Arbeiter Reinhold Angula aus Kattowik Selbstmord zu begehen. N. nahm eine bestimmte Dosis Njtal zu sich. Das Vergehen des Lebensmüden wurde rechtzeitig beobachtet und N. mittels Auto der Rettungsbereitschaft nach dem städtischen Spital überführt. Das Motiv zur Tat konnte bis jetzt nicht festgestellt werden, da der Patient das Bewußtsein z. Bt. nicht wiedererlangte.

Durch eigene Unvorsichtigkeit vom Auto angefahren. Auf der ulica Mitolowska in Kattowik wurde, durch eigene Unvorsichtigkeit, der Radler Edward Sewd aus Kattowik von dem Personenauto Zl. 9080 angefahren. S. erlitt Verletzungen am ganzen Körper und mußte in das Spital geschafft werden. Z.

Nächtlicher Bodeneinbruch. In der Nacht zum 26. d. Mts. wurde aus dem Bodenraum des Georg Bote, auf der ulica Plebiscionowa 14, Herrengarderobe gestohlen. Als mutmaßlicher Täter kommt ein gewisser Maximilian S. aus Kattowik in Frage.

Am Kattowiker Bahnhof bestohlen. In der Bahnhofswartehalle der 3. Klasse in Kattowik wurde der Martha Pogrzebow, von der ulica Miedziewicza aus Königshütte, von einem unbekannten Spiegbuben eine Damenuhr, im Werte von 25 Zloty, gestohlen.

Jawodzie. (Entlassungen bei Ferrum.) Nachdem 244 Mann der Ferrumwerke ihren dreimonatlichen Turnusurlaub angetreten haben, erfolgt am Sonnabend eine weitere Entlassung von 182 Mann der Belegschaft. Die vor drei Monaten erfolgte Kündigung der Angestellten, wurde zurückgezogen. Infolge der Geldknappheit, wurden auf die Junierverschlüsse nur 50 Prozent zur Auszahlung gebracht.

Brynow. (Die Folgen einer „Wettfahrt“.) Zwei Schüler versuchten auf der Brynower Chaussee, im Ortsteil Brynow, ein Radrennen zu veranstalten. Während der Fahrt und zwar unweit der Kattowiker Radiostation, wurde der eine Schüler von dem anderen überholt. Beide prallten aneinander und wurden vom Rade geschleudert. Durch den Aufprall auf das Chausseepflaster erlitten die Radler Hautabrisse. Die Fahrräder wurden zum Teil beschädigt. Die Schüler mußten zu Fuß den Heimweg antreten.

Domb. (Unfall auf Agnesjacht.) Der Säuer Meis Anjelt aus Domb verunglückte auf Agnesjacht, und zwar unter Tage, bei Instandsetzung eines Pfeilers. Durch herabfallende Kohlenstücke wurde der Bergmann verwundet. Erst nach längerer mühevoller Arbeit, gelang es den Bedauernswerten aus seiner schlimmen Lage zu befreien. In schwerverlettem Zustand wurde der Verunglückte nach dem Knappschaffs-Lazarett in Kattowik überführt. Die Verletzungen sollen lebensgefährlich sein.

Königshütte und Umgebung

Polizei verhaftet schwere Jungens.

Der Polizei gelang es dieser Tage, drei schwere Burschen festzunehmen und dadurch nicht nur einige Diebstähle aufzuklären, sondern auch einen geplanten Raubüberfall zu verhindern. Die Polizei hatte Kenntnis erhalten, daß auf die Bäckermeisterfrau Szasyn ein Raubüberfall geplant wird, und zwar sollte er in den Abendstunden ausgeführt werden, wo sich gewöhnlich die Frau mit der Tageskaffe auf dem Wege nach der Wohnung befindet. Die Polizei hielt sich an der fraglichen Stelle versteckt und verhaftete im gegebenen Moment die Verdächtigen. Im Laufe der Untersuchung wurde festgestellt, daß die Verhafteten auch die Einbrüche in die Gastwirtschaften von Kolonta und Gnielka auf dem Korbholz hatten. Ferner befaßten sie sich in den nächsten Tagen den Kellern des Königshütter Gaswerks zu überfallen und ihn seiner Tageseinnahmen zu berauben. Die Verhafteten sind Josef Sewa, Erwin Orsella

Kofer Sport

Wir bringen nachstehend die resultierenden Resultate von den Feiertagspielen. Es standen sich folgende Mannschaften gegenüber:

H. S. B. Eiche Hindenburg — H. A. S. Auch Ruda 1:2 (0:2).

Den Rudaern ist es geglückt, nach schönem Spielverlauf den südostdeutschen Meister einwandfrei zu besiegen. Die Stürmerreihe der Döberfelder ist produktiver und erzielt noch vor dem Wechsel die beiden Treffer. Eiche dagegen kann nach der Pause nur durch einen Elfmeter den Ehrentreffer buchen. Einen Ausgleich ließ die aufmerksame Dedung der Rudaer nicht zu. Der Unparteiische Genosse Klemens-Chropaczow hatte einen überaus guten Tag und leitete das Spiel zur vollsten Zufriedenheit beider Parteien sowie auch des Publikums. Wir gratulieren den Rudaern zu ihrem Erfolg.

H. S. B. Wader Hindenburg — H. A. S. Wolnosz 2:3 (1:1).

Einen ebenso schönen Verlauf zeitigte das obige Treffen, in welchem den hiesigen Sportlern die in Hindenburg erhaltene Schlappe gutzumachen gelang. Wader war wohl mit Erstaunen erschienen, führte jedoch ein gutes Spiel vor und kam auch 1:0 in Führung. Doch nach und nach finden sich die Lipiner besser zusammen und behalten die Überlegenheit bis zum Schluß. Das Resultat entspricht dem Stärkeverhältnis der Gegner. Genosse Genczel war dem Treffen ein äußerst korrekter Leiter.

Die Verbandsspiele brachten folgende Ergebnisse:

H. A. S. Sila Janow — H. A. S. Sila Gieschwald 1:2 (1:2).

Ueberraschenderweise leisteten die Janower dem Spitzenkandidaten erbitterten Widerstand. Die Treffer für beide Parteien fielen bereits in der ersten Spielhälfte, während die zweite Hälfte keiner Partei einen zählbaren Erfolg brachte.

H. A. S. Naprzob Emanuellegen — H. A. S. Naprzob Bytkow 6:1 (2:0).

Einen Bombensieg landeten die Emjer gegen ihren Namensgenossen aus Bytkow. Nach dauernder Überlegenheit bringen

sie sechs goals zustande, während dem Gegner nur das Ehrentor gelang.

H. A. S. Tur Schoppinzig — H. A. S. Sila Eichenau w. a.

Die Eichenauer haben für die weiteren Verbandsspiele ihre Mannschaft zurückgezogen, weshalb für dieses Spiel den Schoppinzigern die Punkte kampflos zufließen.

Auf zum Jubiläums-Sportfest der Königshütter Freien Turner!

Alle Leichtathleten, Turner, Handballer, nehmen an dem Sportfest in Königshütte teil. Das Programm ist an einer anderen Stelle unseres Blattes ersichtlich. Denjenigen, die in Königshütte übernachten wollen, wird empfohlen, sich Betten mitzubringen, da es wegen der großen Teilnehmerzahl nicht möglich ist, alle Gäste in Privat-Quartieren unterzubringen. Es muß deshalb ein Teil der Sportler in Massen-Quartieren kampieren.

Wir stellen nur folgende Menderung fest. Die Handballspiele steigen nicht auf dem Platz der Freien Turner, sondern auf dem Pole Jachodnie-Platz. Außer den im Programm enthaltenen Mannschaften begegnen sich die beiden Kattowitzer Handballmannschaften des 1. H. A. S. und der Freien Turner. Kein Handball-Interessent veräume diese Gelegenheit, 8 erstklassige Vereine gegeneinander kämpfen zu sehen. Beginn der Spiele um 14 1/2 Uhr.

Freie Turner Kattowik Ref. — D. H. B. Kattowik Ref.

Diese Freundschaftsbegegnung steigt um 9 Uhr vormittags auf dem Naprzob-Platz in Balenze. Nachher fahren die Turner geschlossen nach Königshütte. Die Arbeiter-sportler sind wohl als Sieger aus diesem Spiel zu erwarten.

aus Balenze und August Schuster aus Königshütte. Die beiden erkrankten sind bereits wegen Raubüberfällen vorbestraft. Alle drei wurden dem Königshütter Gerichtsgefängnis zugeführt.

Apothekendienst. Am Sonntag verläßt im nördlichen Stadtteil, den Tag- und Nachtdienst, die Wierapothete an der ulica 3-go Maja, während der Nachtdienst der restlichen Woche bis zum Sonnabend von der Florianapothete an der ulica 3-go Maja 32 ausgeübt wird. — Im südlichen Stadtteil bleibt am Sonntag und zur Nachtzeit der ganzen Woche die Johannesapothete an der ulica Katowicka offen.

Scheibensplitter infolge Schlägerei. Im Lokal von G. an der ulica Hajduka, kam es zwischen dem Inhaber und einem gewissen Johann Danisch aus Neuheideuf, zu einer tätlichen Auseinandersetzung, wobei sechs Scheiben des Lokals zertrümmert wurden.

Einbruch in die Lungenberatungsstelle. In die Beratungsstelle für Lungenkranke, an der ulica Bytkowska 11, wurde in der gestrigen Nacht ein Einbruch verübt. Die Täter durchstöberten die Räume nach Wertgegenständen, und als sie solche nicht vorfanden, hielten sie sich durch Mithnahme von Medikamenten schadlos.

Ermittelte Marktdiebin. Zwei Gelddiebstähle, die in letzter Zeit auf dem Königshütter Wochenmarkt ausgeführt wurden, sind durch die Verhaftung der Diebin aufgeklärt worden. Es handelt sich um eine gewisse Gertrud S., von der ulica Stawowa.

Unter falschem Verdacht. Vor der Königshütter Straßammer hatte sich gestern der Kaufmann Ozirowski aus Königshütte unter der Anklage des betrügerischen Bankrotts zu verantworten. Es wurde ihm zur Last gelegt, sich einer Gläubigerlast von etwa 80 000 Zloty durch Anmeldung des Konkurses entledigt zu haben. Die Anklage stützte sich darauf, daß die Geschäftsbücher fehlerhaft geführt waren. In der Verhandlung erklärte der Angeklagte, daß ihm vor einem Jahre die Frau gestorben ist und er darauf selbst aufs Krankenbett geworfen wurde. Das Geschäft wurde in der letzten Zeit von seinen beiden Söhnen die 14 und 16 Jahre alt sind, geführt. Aus diesem Grunde resultiert auch die fehlerhafte Buchführung. Erst als er wieder genesen war, stellte er die angewachsene Schuldenlast fest. Da bei den heutigen Verhältnissen an einen Aufschwung seines kleinen Unternehmens nicht zu denken war, sah er sich veranlaßt Konkurs anzumelden. Auf Grund dieser Beweisaufnahme kam der Gerichtshof zu der Überzeugung, daß eine Abhilfe seitens des Angeklagten die Gläubiger zu schädigen nicht vorliegt und sprach den Angeklagten frei.

Siemianowik

Der Turnusurlaub auf den Siemianowitzer Gruben wird durchgeführt.

Der Demobilisierungskommissar hat den Verwaltungen der Gruben Gieinus und Richterfächle die Genehmigung erteilt, den beantragten Turnusurlaub durchzuführen. Demnach werden ab 1. Juli auf Gieinusjacht 117 Arbeiter auf einen Monat beurlaubt. In Richterfächle kommen auf Turnusurlaub 300 Mann, das sind 50 Mann mehr, als ursprünglich beurlaubt werden sollten. Dagegen sind die Kündigungen auf Richterfächle noch nicht rechtskräftig geworden, da der Demobilisierungskommissar keine Genehmigung hierzu noch nicht erteilt hat. Er ist zur Prüfung der beantragten Reduzierungen noch nicht erschienen.

Apothekendienst. Am Sonntag, den 3. d. Mts., hat die Berg- und Hüttenapothete Tagdienst. Den Nachtdienst in der kommenden Woche verläßt die Barbaraapothete, Beuthnerstraße.

Die Grubenangehörigen protestieren. In einer, auf Richterfächle abgehaltenen Versammlung der Angestellten, befaßte man sich mit der durch die Angestellten-Kündigungen geschaffenen Lage. Nach Verhandlung mit der Verwaltung stellen sich die Kündigungen als Vorbereitung eines umfangreichen Gehaltsabbaus dar. Im Oktober werden die Angestellten unter neuen ungünstigeren Bedingungen wieder im Dienste weiterhelfen mit Ausnahme einiger, welche dran glauben müssen. Gegen diese unannehmbaren Maßnahmen legen die Versammelten scharfen Protest ein. Ein Gehaltsabbau ist auf den Richterfächten und Gieinus nicht angedacht, da diese Betriebe noch einen reichlichen Gewinn abwerfen. Eine entsprechende Resolution mit Unterschriften wird an die maßgebenden Instanzen gerichtet werden.

Durch Gauner geprellt. Immer wieder kommt es vor, daß leichtgläubige Geschäftsleute von gewissen Gaunern geprellt werden. In diesen Tagen ist wieder ein typischer Fall vorgekommen. Zwei unbekannte Männer verlangten in einem Geschäft Waren und legten je 20 Zloty auf den Ladentisch. Die Verkäuferin berechnete zuerst für den ersten Käufer die Zahlung und gab den Rest heraus. Als sie auch dem zweiten Käufer die Ware berechnet hatte, verlangte sie ihr Geld. Letzterer behauptete, gleichzeitig mit seinem Freund ebenfalls 20 Zloty hingelegt zu haben. Die Verkäuferin ließ sich überreden und gab auch diesem von 20 Zloty heraus. Erst nach späterer Zahlung stellte sie fest, daß sie zwei Gaunern auf den Leim ging. Man kann also nie genug vorsichtig sein.

Friedhofsdiebinen. Immer mehr verbreitet sich die pietätlose Sitte, auf Friedhöfen Beschädigungen an Gräbern, Blumen und Pflanzen vorzunehmen. Letztlich wurden von Besuchern auf dem alten Friedhof wiederum zwei „Fräuleins“ beobachtet, welche von eckigen Gräbern Blumen, hauptsächlich Rosen massenweise abgerissen haben. Die Mädchen wurden erkannt und die Beschädigten beachteten, Anzeige auf der Polizei zu erstatten.

Teilzahlung auf den Gruben. Heute, Sonnabend, wird auf den hiesigen Gruben eine Teilzahlung auf die Bonusschüsse erfolgen. Die Höhe der Zahlung steht noch nicht fest. In der Hütte ist von einer Zahlung noch nichts bekannt gegeben worden.

Großer Erfolg unseres Arbeitlosen-Vereins. Das Orchester der arbeitslosen Musiker, unter Leitung des Dirigenten J. Krejci, hatte bei seiner ersten großen Nachmittagsveranstaltung am Peter-Pauls-Feiertag einen ungeheuren Zuspruch aufzuweisen. Nahezu 5000 Besucher füllten den Bielhofspark und waren erfreut über die guten Leistungen dieses Streichorchesters. Die nächste Veranstaltung dieser ausgezeichneten Musiker ist die Mitwirkung an dem großen Sängerfest des Vereins „Freie Sänger“, am 10. Juli im Bielhofspark. Hierbei sollen neuinstudierte Werke zum Vortrag kommen.

Kostenlose Schwimmkurse für die Schuljugend. Um die Schuljugend in den Ferien etwas abzulenkten und sie gesund und nützlich zu beschäftigen, hat die Gemeindevverwaltung kostenlose Schwimmkurse für die gesamte Schuljugend eingerichtet, welche die ganze Ferienzeit über dauern werden. Die Kurse werden von Fachleuten geleitet und umfassen alle Zweige des Schwimmsports. Die Stunden sind so angeordnet, daß die Kinder, getrennt nach Geschlechtern, jede Woche einmal dran kommen. Diese löbliche Einrichtung ist sehr zu begrüßen und es ist zu wünschen, daß davon reichlichster Gebrauch gemacht wird. Zu diesem Zweck ist folgender Plan, nach Schulen geordnet, aufgestellt worden: Schule Piramowicz: jeden Dienstag von 9—10 Uhr für die männliche und jeden Montag von 9—10 Uhr für die weibliche Jugend. Schule Konarskiego: jeden Dienstag, von 10—11 Uhr, für die männliche Jugend. Schule Jadwigi: jeden Montag von 10—11 Uhr für Mädchen. Schule Szasyn: jeden Dienstag von 11—12 Uhr, für Jungen und jeden Montag von 11—12 Uhr für Mädchen. Schule Kopernika: jeden Freitag von 9—10 Uhr für Jungen und jeden Donnerstag von 9—10 Uhr für Mädchen. Schule Reja: jeden Freitag von 10 bis 11 Uhr für Jungen und jeden Donnerstag von 10—11 Uhr für Mädchen. Schule Rosclawski: jeden Freitag von 11—12 Uhr für Jungen und jeden Donnerstag von 11—12 Uhr für Mädchen. Schule Jagiello: (deutsche Minderheitsschule), jeden Montag von 8—9 Uhr für Jungen und jeden Sonnabend von 9—10 Uhr für Mädchen. Schule Siemianowicz: jeden Sonnabend von 10—11 Uhr für Mädchen. Schule Mickiewicz: jeden Dienstag von 8—9 Uhr für Jungen, Gymnasium für die männliche Jugend jeden Sonnabend von 8—9 Uhr, Mädchen-gymnasium jeden Sonnabend von 11—12 Uhr. Die Kursusleitung macht darauf aufmerksam, daß die Eltern die Kinder pünktlich und regelmäßig nach dem aufgestellten Plane zu den Schwimmstunden schicken sollen. Die Benutzung der Schwimmhalle ist für die Schüler ermäßigt und kostet 10 Groschen, ist also für jeden noch erschwinglich. Da die Kinderübungen im flachen Becken vor sich gehen, wird der Publikumsverkehr nicht gestört. Als Abschluß der Kurse ist eine interessante Schwimmkonkurrenz zwischen den einzelnen Schulen geplant.

Myslowik

Die Myslowitzer über den Mordfall im Stadion.

Die Aufregung über den Sonntagsmord im Stadion hat sich unter der Myslowitzer Bevölkerung nicht nur nicht gelegt, sondern noch gesteigert. Überall wo man nur hinfommt, auf der Straße, in Gastwirtschaften, in den Geschäftsläden und selbst in allen Aemtern spricht man nur über den Mordfall. Vor dem verhängnisvollen Schuß, hat die Stadion-

lasse mehr als 10 000 Badegäste gezählt und als der Revolverhieb fiel, haben alle Stadionbesucher fluchtartig das Bad verlassen und heute hört man die Myslowiker reden, daß sie von dem Besuch des Stadion, wo man des Lebens nicht mehr sicher ist, Abstand nehmen werden. Es sind auch sonderbare Zeiten eingetreten in welchen wir leben, denn auf den Sportplätzen wird geprügelt und geschossen. In Murcki hat man die sozialistischen Sportler und Sportlerinnen auf das gemeinste mißhandelt und in Myslowik wurde aus wichtigen Gründen ein junges Menschenleben vernichtet. Der Myslowiker Sportplatz wird zweifellos darunter zu leiden haben, denn die Ortsbevölkerung wird vom Stadion fernbleiben und mit der Weichen Przemja vorlieb nehmen, wenigstens einstweilen.

Ueber die Mordtat spricht man in allen Bevölkerungskreisen sehr abfällig. Gewiß stand ein Bader einem Offizier gegenüber, aber das beweist gar nichts. Ein Offizier tut für die Allgemeinheit auch nicht mehr, wie ein jeder Bürger und im Falle eines Krieges muß ein jeder Bürger sein Blutopfer auf den Altar des Vaterlandes bringen. Das Leben aller Menschen wiegt gleich schwer und die Ehre auch, ohne Rücksicht auf den Beruf. Schließlich standen sich am Sonntag nicht Bader und Offizier, sondern zwei Sportler in Badeflochten gegenüber, die schon deshalb gleiche Behandlung verdienen. Nach dem Mord haben sich selbst alle übrigen Offiziere von dem Mörder abgewendet und haben die Tat scharf verurteilt. Hätte der bekannte Sportler Wocka, den blutigen Offizier nicht in einer Badecabine eingesperrt und bewacht, so wäre er von der aufgeregten Menge zerrissen worden. Die Offizierschere, die er im Badeflochten verteidigte, hätte ihn vor den Schlägen nicht beschützt.

Auffallenderweise will man jetzt die Mordtat auf das nationale Gebiet bringen. Es fehlt sogar nicht an Versuchen, daraus eine politische Parteifrage zu machen, was doch ein Unsinn ist. Wohl war der Mörder in Bendzin stationiert und der Erschossene war ein Myslowiker, aber das hat nichts zur Sache. Es war weder ein Parteifest, noch eine nationale Veranstaltung in Myslowik am Sonntag und man hat auch keinen Partei- und keinen nationalen Streit geführt. Badegäste aus verschiedenen Orten waren beisammen, die an dem heißen Tage sich im Wasser vergnügten. Wenn sich die Badegäste aus den einzelnen Gebieten zusammen halten, so beweist das gar nichts und daraus irgendwelche Schlüsse ziehen zu wollen, ist ein Unsinn. Das, was dem Winterstein passiert ist, hätte ebensogut einem Sosnowitzer Badegast passieren können. Aber man bemüht sich in gewissen Kreisen aus dem Mörder einen „nationalen Held“ zu machen. Gegen solche Absichten muß ganz energisch Stellung genommen werden.

Nicht identisch. Wie wir zu unserer gestrigen Meldung über den Tod einer gewissen Frau Wrobel erfahren, ist diese Frau mit der Gattin des ermordeten Wrobel, nicht identisch, et.

Rosdzin-Schoppinik. (Die rote Fahne.) In den Morgenstunden des gestrigen Freitags wurde auf dem Schornstein der ehemaligen Motzki'schen Brauerei in Rosdzin-Schoppinik eine mächtige rote Fahne mit Inschriften bemerkt. Gegen 7 Uhr morgens veranlaßte die Polizei das Herunterholen der Fahne. Für diese nicht ungefährliche Arbeit wurde ein Gefelle des Schornsteinfegermeisters Steuer herangezogen. Das Herunterholen der Fahne nahm 5 Minuten in Anspruch. Die Inschriften lauteten: „Fort mit dem Volkstyrannen!“ usw. Die Inschriften waren in polnischer Sprache ausgeführt.

Wasserbassin wird renoviert. Auf dem katholischen Friedhof in Rosdzin-Schoppinik machte sich das Fehlen des Wasserbassins am nördlichen Komplex zum Leidwesen aller, die die Gräber ihrer Angehörigen pflegen, stark bemerkbar. Dieser Tage ist man an die Renovierung des schadhaften und außer Betrieb gelesenen Bassins herangestritten. Die Arbeiten werden wohl nicht vor zwei Wochen beendet sein.

Zanow. (Die neuen Beihilfen für Ausgesteuerte ab 1. Juli.) Laut einer Bekanntmachung des hiesigen Gemeindevorstandes treten ab 1. Juli d. Js. neue Bestimmungen für ausgesteuerte Erwerbslose in Kraft. Die Beihilfen werden laut dieser neuen Verordnung nur zweimal im Monat und zwar an Sonnabenden ausbezahlt, falls ein Feiertag auf diesen trifft, erfolgt die Auszahlung tags vorher. Die Beihilfen sind bis auf weiteres folgend geregelt worden: a) Ledige mit selbstständiger Wohnung sowie Schlafhausinsassen 6 Zloty zweimal monatlich; b) Witwen, sowie Ledige mit einem Kind 8 Zloty zweimal monatlich; c) Verheiratete ohne Kinder 8 Zloty zweimal monatlich; d) Verheiratete von 1—2 Kinder 10 Zloty zweimal monatlich; e)

Verheiratete von 3—4 Kinder 12 Zloty zweimal monatlich; f) Verheiratete von 5 u. m. Kinder 12 Zloty zweimal monatlich. Ledige ohne eigenen Haushalt werden von diesen Beihilfen gänzlich ausgeschlossen. Sind in einer Familie mehrere Personen arbeitslos, so werden diesen Beihilfen nur dann ausbezahlt, wenn das Einkommen des Familienvorgabers nicht 30 Zloty monatlich übersteigt. Insgesamt werden an alle Obigen besondere Ausnahmeunterstützungen auf Anträge nicht mehr bewilligt, so daß in Zukunft diese auch bei den wichtigsten Fällen zwecklos sind. Laut dieser Verordnung haben die ausgesteuerten Erwerbslosen auf nichts mehr zu hoffen, außer den noch verausgabten Lebensmittelsbons, solange noch etwas vorhanden ist, sowie die Wasser-surpen, welche auch hier immer dünner werden, weil auch das Orshilskomitee mit den Wohltätigkeitsdamen verfaßt hat. Bis zur jetzigen Zeit haben die Zanower Arbeitslosen noch immer genügende Ruhe und Disziplin bewiesen, was uns die Zukunft bringen wird, steht einstweilen nicht fest.

Schwientochlowik u. Umgebung

Die „Revolutionäre“ bleiben zu Hause.

Bismarckhütte, beziehungsweise seine Arbeiterkassette, ist als besonders angriffslustig bekannt. Die dortigen Führer der deutschen und polnischen Sozialisten sind seit einer Reihe von Wochen angerepelt worden, warum sie in der „Hochburg“ der „Revolutionäre“ nicht einmal eine öffentliche Versammlung wagen. Man wollte es den Tontas und Kowols schon heimzahlen, wenn sie nur kämen. Nun haben die D. S. A. P. und PPS. für Donnerstag eine öffentliche Versammlung einberufen, um den „Revolutionären“ zu ihrem Arbeiterkassette Gelegenheit zu geben. Aber sie erschienen nicht und ihre „Massen“ blieben sitzen zu Hause, bei Müttern, um abzuwarten, bis die Sozialisten ihnen die „Erfolge“ heimbringen, damit sie mit einer Kirchenprozession nach Panewitz ihre „Revolution“ feiern können. Nur einige Mostaujinger fanden sich ein, um ihre Phrasen zu wiederholen, wie sie es in Schwientochlowik, Kunzendorf und anderen Ortschaften von gleicher Garnitur, vollführt haben. Sie bewiesen in der Diskussion nur, daß ihnen die Zerschöpfung der Arbeiterklasse alles, die Eroberung der politischen Macht, zur Befreiung von Not und Elend, zur Schaffung von Brot und Arbeit, nebenbei ist. Nun, die Anwesenden haben den „Disputanten“ bewiesen, daß sie von Phrasen genug haben, und wären nicht die Vorhände, so würde man die Mostaujinger schon zum Saal hinausbefördert haben. Die Rezerate, die die Genossen Kowol und Tanta über die wirtschaftliche und politische Situation hielten, ernteten reichlichen Beifall, die „Revolutionäre“ mußten geknickt heimgehen, und es ist bei dieser Gelegenheit wirklich die Frage erlaubt, wie lange die sozialistischen Parteien diesen „Phrasenhelden“ noch Gelegenheit geben sollen, um ihren politischen Mist in unseren öffentlichen Versammlungen abzulagern. Aber die 3 bis 400 Versammlungsteilnehmer waren auch für Bismarckhütte keine besondere Fierde, wenn man den revolutionären Elan preißt, der angeblich die dortige Arbeiterkassette beherrscht.

Schenlinde. (Geht auf die Kinder acht! Tödlicher Autounfall!) Am Freitag, um 10.45 Uhr, wurde der 5-jährige Sohn des arbeitslosen Bergarbeiters G., an der Chauffeefreugung am Chauffeezollhaus in Schenlinde, von einem schwer beladenen Lastkraftwagen der Myslowiker Schlachthofverwaltung überfahren. Der Wagen fuhr dem Jungen über den Kopf, so daß das Gehirn freigelegt wurde und der Tod auf der Stelle eintrat, was auch durch den sofort hinzugezogenen Arzt, Dr. Sobol, festgestellt wurde. Nach den Aussagen einiger Zeugen trifft den Chauffeur keine Schuld, da der getödete Knabe in das Auto hineinkam. Trotz mäßiger Fahrgeschwindigkeit, konnte der schwere Wagen nicht mehr rechtzeitig zum Stehen gebracht werden. Da sich an der Unglücksstelle, außer der Wegefrennung, noch die Haltestellen der Straßenbahnen, der Richtung Kattowitz und Lipine, befinden, ist es dringend notwendig, daß die Polizei diese schwer zu übersehende Stelle, die in Schenlinde wohl auch die verkehrstärkste ist, mit einem ständigen Verkehrsposten besetzt. Schenlinde hat doch soviel Polizei.

Pleß und Umgebung

Die sozialistischen Fahnenpaten.

Ein bekanntes Sprichwort sagt, daß Geld nicht stinkt, womit man behauptet, daß die besten Katholiken Gelder nehmen, selbst, wenn sie von den vielgehaßten Sozialisten kommen. Feierte da die Gemeinde Zawisz das 25-jährige Bestehen der katholischen Schule, also Anlaß genug, sich ein

Fähnlein beizulegen, das, dem üblichen Brauch gemäß, mit dem Bilde der Mutter Gottes geziert ist. Nichts wäre dagegen einzuwenden, wenn die braven Schullehrer dazu ihre Spenden reichen, denn das ist schließlich Christenpflicht. Aber da machte man keinen Spaß und wollte das Scherlein möglichst reichlich ausgestatten und war übereifrig auf der Suche nach Paten. Da machte man keinen Unterschied und sammelte bei Sozialisten, ob deutschen oder polnischen, war endlich einmal egal, wer gab, der konnte Pate werden, und siehe da, selbst der Erzprieiter Kulik aus Drzeszke, der erst kürzlich die sozialistischen Musiker mit dem Kirchenbann belegte, weil sie am Matuzug spielten, erschien und gab den Segen und die Weihe dem Schulfähnlein und Dank an die so reichlich vorhandenen Fahnenpaten. Ja, Erzprieiter Kulik kann auch gnädig sein, wer zahlt, der kann auch seinen Segen haben, und so können die deutschen und polnischen Sozialisten und sogar einige Musiker freudiger Stimmung sein, denn sie sind endlich auch mit dem kirchlichen Segen bedacht, und das von ihrem schärfsten Gegner, dem Erzprieiter Kulik. Wie wir uns freuen, daß so ein Schulfähnlein die Gnade des Gerechten, auch auf die Sozialisten, auch ohne Beichte, herabgelenkt läßt, allein dafür, daß sie Paten zum Schulfähnlein fanden, zahlten und des kirchlichen Segens ohne Ohrenbeichte teilhaftig wurden! Allen Sozialisten, die auf so leichte Weise des Kulik'schen Segens teilhaftig wurden, leuchtet nun die Sonne des Gerechten, da wird es wohl auch nicht lange dauern, daß er seiner Musiker zum Kirchenchor zurückruft, wenn sie auch am 1. Mai brav die Internationale anstimmten. Die Gleichberechtigung hat auch Eingang gefunden. Aber den zahlreichen Arbeitslosen ist bei dieser Feier so deutlich demonstriert worden, wofür man Geld übrig hat, während Not und Hunger in unerträglicher Majestät herrschen. Und da sah man würdige Vertreter christlicher Liebe, die aber für die Arbeitslosen nichts übrig haben. Aber auch dem Erzprieiter Kulik ist kein Haar vom Kopf gefallen, obgleich bei der Zawiszger Feier wieder Sozialisten in der Kapelle mitspielten, vor Wochen noch verdammt und aus der Kirche gewiesen, haben sie endlich durch die Fahnenpaten ihren Segen wieder. Wir rufen nur zu: Der Friede sei mit Euch und hoffentlich gibt Erzprieiter Kulik ein gutes Beispiel für die Zukunft ab.

Gemeindevertreterversammlung in Ober-Lazisk. Am Montag, den 27. Juni, fand eine Sitzung statt, zu welcher die Gemeindevorsteher vollzählig erschienen sind. Die Tagesordnung war eine reichliche, und bestand aus 13 Punkten. Beschlossen wurde, die Vergütung der Kanalisation der Bohnhofstraße, sowie das Trottoir hinauszuführen, weil die Mehrheit der Vertreter dagegen war. Subventionsanträge der J. D. K. Z. für Ferienkolonie, Klub Sportowy „Iskra“, A. S. „Sila“ und Gesangsverein „Echo“ (Kirchenchor) sind abgelehnt worden. Bewilligt wurde die Deckung der Kosten für den Delegierten von der „Stacja Ochrony Roslin“ aus Teschen, der die Kartoffeln in der Gemeinde an Ort und Stelle prüfen wird, welche sich als krebstreu zum Bekauen eignen. Zum goldenen Jubiläum wurde dem Invaliden Franz Kalisz 100 Zloty als Geschenk bewilligt. Die letzten Punkte sind für die Öffentlichkeit weniger von Interesse. — Die n i s t a n d e r u n g. Die Gemeinde, Amtsstand und Standesamt teilen durch Anschläge mit, daß ab 1. Juli d. Js. in Ober-Lazisk die durchgehende Arbeitszeit eingeführt wird, und zwar von früh 8 Uhr bis 3 Uhr nachmittags. Am Sonntagabend und vor den Feiertagen von 8 Uhr früh bis 1 1/2 Uhr mittags.

Rybnik und Umgebung

Im Walde überfallen und mißhandelt. Im Rybniker Walde wurden von den Brüdern Stanislaus und Anton Tetel und Richard Migula, der Paul Zegowski und Anton Smitana mit einem stumpfen Gegenstand mißhandelt. Nach Erteilung der ersten ärztlichen Hilfe, wurden die Verletzten nach der Wohnung gebracht. Wie es heißt, sollen zwischen den fünf jungen Leuten, seit längerer Zeit, Meinungsverschiedenheiten bestanden haben.

Cublinik und Umgebung

Olszunia. (Freiwillig aus dem Leben geschieden.) Der 25-jährige August Szweda, aus der Ortschaft Olszunia, verübte Selbstmord, indem er sich erschieß. Der Tote wurde nach der Leichenhalle eingeliefert. Nach den bisherigen polizeilichen Feststellungen soll der Sz. seit längerer Zeit an einer unheilbaren Krankheit gelitten haben.

Wahn-Europa 1934

Capponi lehnt den Kopf gegen die Wandvertäfelung. Schließt die Augen. Der Deutsche — läuft es durch sein Gehirn — sieht mich schon als tragische Figur! Wir sterben alle am Krieg... alle! Was nützt Ihnen, Excellenz, der edelste Kampf, wenn Sie damit gerade das herausbekommen, was Ihre bewundernswürdige Energie zu verhindern trachtet...! Entsetzte Hölle... brüllende Massen... die der Staat selbst bewaffnet! Hier eine Kompanie, die meutert... dort eine Kompanie... Bataillone, Regimenter!... Die Bevölkerung der Städte, auf die der Feind Bomben und Giftgase schüttet... Blühendes Land, verflucht durch Bazillengeschosse der Flieger... Zerbrechendes Volk... ob es dann immer noch ruhen wird: Ewina il Duca!... Capponi verflammt die Hände vor die Brust. Die Augen sind noch immer geschlossen. Betet er? Betet er zum italienischen Gott? Daß ein Wunder vom Himmel falle? Daß der Kelch der Bitterkeit vorübergehe? Oder daß in Paris Leon Brandt, der große Friedenslügner und Antipod, die Macht gewinne und damit den Frieden rette? Wie?... Capponi als heimlicher Sekundant des Pariser Phantasten...? Will die Tragik schon beginnen...?

„Begraben Sie kriegerische Aspirationen, Baron. Der Generalstabschef laugt dem Kabinett langsam, aber sicher das Lebensmark aus. Arrangieren Sie sich möglichst rasch mit Capponi. Besser ein italienisches Albanien als ein Frankreich, das zur Pöbele der Weltgeschichte wird!“
Die Worte ertönten drei Uhr nachmittags der Generalstabschef Audinet, während er mit dem Ministerpräsidenten und dem Kriegsminister die Treppe des Palais l'Elysee heruntersteigt. „Ausgeschlossen!“ brüllt Sumette auf. „Mit dem Generalstabschef werden wir fertig! Der Polizeipräsident und der Kom-

mandant von Paris bekommen jetzt ihre klaren Weisungen. Sikt Brandt erst hinter Gittern, dann verhöhnt der Rummel binnen drei Stunden. Jeder Dickschädel kommt an die Wand!“

Audinet lacht ironisch. „Wollen Sie die Streitenden mit Kolben in die Fabriken jagen? Wollen Sie die Plätze mit Maschinengewehren rasieren lassen? Gegen passiven Widerstand kann man keine Kanonen auffahren.“

„Der Haftbefehl gegen Brandt und Komplizen ist jetzt vom Ministerrat beschlossen“, mißt sich Saint Brice ein. „Hier und dort werden die Massen gewalttätig werden. Dann werden eben zwei, drei Exempel statuiert. Mod ist immer feig.“

Audinet legt herablassend die Hand auf die Schulter des Greises. „Ich beneide Sie um Ihren Optimismus, Baron. Sie meinen, wenn äußerlich die Ruhe hergestellt ist, kann der Krieg losgehen? Ich sage Ihnen, unser Land ist bis ins Mark erschüttert. Wenn Sie jetzt müßig machen, sind die Kommunisten die ersten, die bei den Regimentern eintreffen! So bequem liefert ihnen der Staat nicht gleich wieder die Waffen!“

„Ich denke zunächst nicht an Mobilmachung“, erwidert Saint Brice hastig. „Das Wichtigste ist jetzt die Wiederherstellung der staatlichen Autorität. Sonst sind wir außerpolitisch machtlos.“ Die Revolution, wenn sie nur die Nase hochnimmt, wird niederkartiert!“ erhebt sich Sumette von neuem. Er setzt schon einen Fuß aufs Trittbrett seines Autos.

„Wenn Sie so weit sind, meine Herren, daß wir wieder von Mobilmachung reden können, dann benachrichtigen Sie mich bitte!“ höhnt Audinet mit gedämpfter Stimme zurück.

Die Autos der Minister rollen durch die Ausfahrt des Palais de l'Elysee.

In Paris beginnt die Hekjad. Die Regierung hatte erwartet, das ganze Nest im Gebäude der „Union“ auszuheben. Sie fand dort nur eine Handvoll untergeordneter Funktionäre.

Paris erlebte sein grandioses militärisches Schauspiel. Infanteriekolonnen marschierten über den Alpböck. Fuße von Dragoneurpferden klapperten. An den Seitenpfeifen dünnsten Geschütze ihre runden Mäuler. An den Straßenkreuzungen waren

Maschinengewehre in Stellung. Panzerwagen dröhnten. Zwei Dugend Flieger brummt über dem Häusermeer, jede verdächtige Ansammlung von Zivilisten auspäht.

Der Polizeipräsident hefte seine Beamten. Der Kommandant von Paris entfaltete Föhnungsformanden. Brandt und seine Mitthelfer schienen vom Erdboden verschluckt zu sein. Aber seine Mißfartigkeit ging weiter. Die staatlichen Funktionäre stellten fortgesetzt fest, daß die verurteilte WD 1 chiffrierte Telegramme sandte und von ausländischen Stationen solche empfing. Aus welchem Hinterhalt künfte der gefährliche Feind? Die militärischen Führer beschimpften die Polizei, die Brandt nicht auf den Fersen gelassen sei, der Polizeipräsident beschwerte sich über die Truppen, die mit ihren greben Säufen die Bevölkerung außer Rand und Band brachten.

Im Zimmer des Ministerpräsidenten ging es zu wie in einem Taubenschlag. Die Chefs der fremden Missionen rüdten truppweise an. „Aufsicht zur Weltrevolution!“ warnten sie. Die bleiche Sorge stand den Diplomaten in den Gesichtern.

Drei Uhr nachmittags erschien der südlawische Gesandte am Quai d'Oran. Seine Regierung — so meldete er — möchte dem Pariser Kabinett dringend zur Erwägung anheimstellen, ab unter den ungünstigen inneren politischen Verhältnissen Frankreichs der bisherige Kurs gegen Italien noch beizubehalten sei. Saint Brice rief ihm tief erregt zu: „Hörtwegen. Herr Gesandter, haben wir uns engagiert! Wir haben an Albanien nur höchst mittelbares Interesse! Wenden Sie Ihrem König, daß ich mich auf sein königliches Wort verlasse! Wenn sich jetzt unsere Bundesgenossenschaft nicht bewährt, sind wir beide geliefert!“

Den Südlawen löste der Pöle ab. „Die innere Lage Polens ist aufs höchste gespannt, Herr Baron! Radikale Elemente, von Souveränen angetrieben, drohen mit Umsturz. Eben erhalte ich aus Warschau die Nachricht, daß Rußland vor zwei Stunden seine Grenze gegen Polen zugemacht hat. Die Gerüchte verdichten sich, daß die Russen militärische Vorbereitungen treffen. Mehr weiß ich im Augenblick auch nicht. Polen kann keine aktive Kriegspolitik unterstützen. Sehen Sie zu, mit Kom Schleunigkeit ein ertöglisches Arrangement zu finden.“

(Fortsetzung folgt.)

Bielik, Biala und Umgegend

Bielik und Umgebung

Fest-Akademie zu Ehren des Abgeordneten Genossen Reger.

Am Mittwoch, den 29. Juni, wurde von den Kulturorganisationen Teichner Schlesiens, von der polnischen sowie von der tschechischen Seite, im Teichner deutschen Stadttheater aus Anlaß des 60. Geburtstages, der 40-jährigen Parteitätigkeit und 25-jährigen Abgeordneten-Jubiläums des Abgeordneten Genossen Reger eine Fest-Akademie veranstaltet.

Das Programm zu dieser Fest-Akademie war abwechslungsreich. Um 5 Uhr nachmittags war der Beginn. Als erste Nummer des Programms spielte die Trzynieker Musikkapelle einen Marsch. Diese Kapelle war stark besetzt, gemischt mit Streich- und Blechmusik. Die Trzynieker Genossen haben bewiesen, daß sie Sinn und Verständnis für Kunst haben.

Abgeordneter Gen. Machaj eröffnete die Akademie mit einer Begrüßung sämtlicher Erschienenen von dieser Seite und jenseits der Odra und würdigte in kurzen Worten die Verdienste des Jubilars. Es folgte wieder ein Konzertstück der Trzynieker Kapelle, welches reichem Beifall fand.

Die Festansprachen hielten in Verhinderung des Dr. Kunicki die Senatorin Genossin Dora Klajnska im Namen der G. R. W. und P. P. S. in Warschau, Abg. Genosse Chobot Emanuel im Namen der polnischen Sozialisten der Tschechoslowakei, Genosse Lukas im Namen der deutschen sozialistischen Arbeiterpartei Teichner Schlesiens. Sämtliche Redner schilderten den Aufstieg der Arbeiterklasse während der letzten 40 Jahre. An den organisatorischen Erfolgen hat der Jubilar großen Anteil. In politischer, gewerkschaftlicher und genossenschaftlicher Beziehung hat die Arbeiterklasse ganz Schlesiens große Fortschritte gemacht. Durch die Einigkeit der Arbeiterklasse war es auch möglich, Mandate zu erobern und mit der schlesischen Arbeiterklasse mußte als Machtfaktor gerechnet werden. Daß diese Erfolge errungen wurden, ist auch mit dem Verdienst des Gen. Reger, der in opferbereuender Weise zu dem Aufstieg mit beitrug. Die Redner schlossen ihre Ausführungen mit den besten Glückwünschen für den Jubilar zu seinem dreifachen Feste. Hierauf trat der Männerchor Karwin auf, welcher die Internationale sang, die von den Festteilnehmern stehend angelehrt wurde, und die Marschmusik. Beide Chöre wurden eifrig gefolgt und sangvoll vorgetragen. Brausender Beifall ertönte durch das ganze Theater. Der Prolog zum 60. Geburtstag, vorgetragen von dem Obmann der jugendlichen Arbeiter in Bielik, Genosse Bilczaska, wurde gut gebracht, und fand ebenfalls reichem Beifall. Auch die folgenden Chöre und Konzertstücke zeugten von dem Können der Arbeiter, von dem Eifer und der Hingabe für die Kunst. Reicher Beifall lohnte alle Vortragenden.

Ein größeres Theaterstück: „Die Befreiung“ wurde von den Spielern gut gebracht. Das Stück selbst paßte sehr gut in den Rahmen der Fest-Akademie. Dem Hauptdarsteller wurden zum Schluß des Stückes Blumen überreicht. Langanhaltender starker Beifall wurde allen Darstellern gespendet. Es folgten noch Chöre und Konzertstücke, die ebenfalls eifrig aufgenommen wurden. Am Schluß hielt noch der Jubilar, Gen. Reger, eine Dantrede, in welcher er betonte, daß die Anerkennung für die vieljährige Parteitätigkeit allen Genossen gebühre, welche an dem Aufbauwerk mitgewirkt haben. Die Erfolge der Partei sind auch die Erfolge der einzelnen Parteimitglieder, deshalb müssen wir unsere jetzigen Positionen immer besser festigen und ausbauen, damit wir der antwortenden Reaktion und den Kriegshekern Einhalt gebieten können. Der Redner schloß mit dem Ausruf: „Nieder mit den Kriegshekern! Nie wieder Krieg!“ Lauter Beifall schallte durch den Saal.

Nach Abfindung der „Roten Fahne“ und einem abschließenden Konzertstück der Musikkapelle fand diese Fest-Akademie ihren Abschluß, welche bei allen Teilnehmern einen tiefen Eindruck hinterließ.

Aus den Darbietungen konnte man entnehmen, daß die Organisationen der polnischen Sozialisten in der Tschechoslowakei auf hoher Stufe stehen. Neben einer starken Genossenschaftsbewegung, sind die politischen, gewerkschaftlichen und Kulturorganisationen ebenfalls auf der Höhe. Wir wünschen, daß diese Entwicklung ihren Fortgang weiter nehmen möchte, zum Nutzen der ganzen sozialistischen Internationale.

Verhütete Zugentgleisung. Vor einigen Tagen bemerkte der Lokomotivführer eines am Nachmittag verkehrenden Personenzuges, auf der Strecke Bielik-Wadowice unweit der Station Kozj ein langes Eisenstück auf den Schienen. Es gelang dem Lokomotivführer den Zug rechtzeitig zum Stehen zu bringen, und so wurde eine eventuelle Zugentgleisung verhindert. Man vermutete ein Attentat. Heute fand das vermeintliche Attentat eine Aufklärung, indem festgestellt wurde, daß Streckenarbeiter nach Arbeitschluß vergessen hatten, dieses Eisenstück von den Schienen zu entfernen.

Blitzschlag. Bei dem am Donnerstag, den 30. Juni niedergegangenen Gewitter, schlug der Blitz in das Wohngebäude des Landwirts Paul Tierna aus Oberfurwald Nr. 66 ein. Das Feuer erfaßte das Wohnhaus, Scheuer und Wirtschaftsgebäude. Es verbrannten auch verschiedene Wirtschaftsgeräte. Der Gesamtschaden beträgt gegen 5000 Zloty und ist durch Versicherung gedeckt.

Frecher Einbruchsdiebstahl. Mittels Nachschlüssel drangen am Mittwoch (Peter-Paul) in der Zeit zwischen 11 und 12 Uhr unbekannte Täter in die Wohnung der Frau Marie Ballon in Biala, Hauptstraße 427, ein und entwendeten aus einem verschlossenen Schrank 5000 Zloty Bargeld. Die geschädigte Frau Ballon hatte das Geld erst vor kurzer Zeit erhalten. Da sonst nichts aus der Wohnung entwendet wurde, kann man annehmen, daß der Einbrecher über die Verhältnisse der Frau Ballon gut informiert gewesen sein muß. Die Polizei hat die Ermittlungen nach dem Täter aufgenommen.

Konferenz der sozialistischen Gemeindevertreter Teichner Schlesiens

Wie wir bereits berichtet haben, fand am Sonntag, den 19. Juni in Stotischau eine Konferenz der sozialistischen Gemeindevertreter Teichner Schlesiens statt, über deren Verlauf wir in der „Volksstimme“ berichtet haben. Bei dieser Konferenz wurde folgende Resolution mit anschließenden Anträgen angenommen:

Resolution.

Die am Sonntag, den 19. Juni 1932 in Stotischau im Saale des Hotels „Zum weißen Roß“ tagende Konferenz der sozialistischen Gemeindevertreter beschließt:

In Verteidigung der Autonomie Schlesiens und der Selbstverwaltung der Gemeinden.

1. Eine ständige und gesunde Entwicklung des wirtschaftlichen, kulturellen, nationalen und politischen Lebens ist neben der Unabhängigkeit — auch von der tatsächlichen Freiheit und uneingeschränkter Selbstverwaltung abhängig. Eine entsprechende Entwicklung der Selbstverwaltung der Gemeinden ist eng verbunden mit der Selbstverwaltung der Bezirke, der Wojewodschaften und des Staates. Ausgehend von diesen Bedingungen protestiert die Konferenz auf das energischste gegen alle Versuche irgendwelcher Begrenzung, Einengung, Verfälschung oder Aufhebung der bestehenden Autonomie der Wojewodschaften.

2. Als das allernächste Ziel der bewußten Bestrebungen und der Organisationstätigkeit der PPS. und der DSP. stellt die Konferenz die Erreichung einer sozialistischen Mehrheit in den Gemeindevertretungen.

3. Die Konferenz erneuert die Forderung nach der einheitlichen Organisation der Gemeinden und Bezirke ganz Schlesiens, beruhend auf den breitesten Grundlagen der Demokratie (allgemeines, gleiches, direktes, geheimes und proportionelles Wahlrecht für Männer und Frauen) in politischer, wirtschaftlicher und finanzieller Beziehung.

Finanzielle Angelegenheiten.

4. Die Konferenz erklärt, daß die Rechte der Gemeinden — speziell der Landgemeinden — im Teichner Teil der Wojewodschaft Schlesien in sozialer und finanzieller Beziehung nicht ausreichend und daher benachteiligt sind. Wir fordern die Erweiterung und Festigung der Gleichberechtigung, Beseitigung gewisser Privilegien der Stadgemeinden die zum Nachteil der Landgemeinden sind, speziell jener die den Mittelpunkt einer Industrie bilden.

Im Besonderen müssen: a) die Leistungen der Land- wie Stadgemeinden an die Bezirksausschüsse die gleichen sein; b) Ausdehnung der Rechte auf den Landgemeinden mit Industrie zur Einhebung derselben Steuer wie die Stadgemeinden. c) Die Regelung der Gemeindefinanzen durch Einführung der Zuschläge zur Einkommensteuer bzw. Ausdehnung des in Oberschlesien geltenden Gesetzes auf Teichner Schlesien, wonach den Gemeinden das Recht zusteht von der staatlichen Einkommensteuer einen 30prozentigen Zuschlag einzubehalten, oder die Wiedereingewährung des Rechtes an die Gemeinden, selbständige Steuern von Unternehmungen und anderen Vermögen zugunsten der sozialen Fürsorge einzubehalten. d) Das in Oberschlesien geltende Gesetz über die „soziale Fürsorge“, „Arbeitslosenhilfe“, „Arbeitsvermittlung“ zu vervollständigen und auch auf das Gebiet Teichner Schlesiens auszudehnen. e) sämtliche Geldunterstützungen sowie die Unterstützungen in natura welche von den Wojewodschaftsfonds gewährt werden, müssen gerecht verteilt werden, und zwar in demselben Verhältnis, daß Teichner Schlesien nicht benachteiligt wird, wie es bis jetzt immer der Fall war, obwohl die Not der Arbeitslosen in Teichner Schlesien dieselbe wie in Oberschlesien ist.

Schulangelegenheiten.

5. Der Unterricht in den Anfangsschulen soll ein allgemeiner, verpflichtender und vollständig unentgeltlicher sein, alle Schulbücher und sonstige Lehrbehelfe sollen allen Kindern ohne Unterschied zugänglich und unentgeltlich sein. Den Kindern armer Eltern soll die Bekleidung und Beköstigung in der Schule auf Kosten der Gemeinde gewährt werden.

Nachdem das Schulwesen einen ausgesprochen national-staatlichen Charakter trägt, deshalb muß die Lasten der Wapitierungen und Um- sowie Zubauten der Schulen, Lehrergehälter, Beistellung von Lehrerwohnungen der Staat eventuell die Wojewodschaft tragen.

Straßenangelegenheiten.

6. Derzeit entbehren viel Landgemeinden der im wirtschaftlichen und kulturellen Interesse gelegenen neuzeitlichen Verkehrswege. Es mangelt Post- und Telegraphenämtern, größtenteils aber entsprechende Wege. Die Erhaltung der Verbindungs- und sonstiger Gemeindegewerke belastet ungemein das Budget der armen Landgemeinden. Die Folge davon ist, daß diese Wege und Brücken nicht entsprechen und sich in einem schlechten Zustand befinden. Alle Wege,

welche die Verbindung zwischen den einzelnen Gemeinden herstellen, müssen von den Bezirksausschüssen erhalten werden. Jene Straßen, welche die Verbindung mit der Stadt, mit Industrieunternehmungen und einzelnen Landesteilen bilden, müssen von der Wojewodschaft respektive vom Staat ausgebaut und in gutem und fahrbarem Zustand erhalten werden. Die auf diese Art ersparten Fonds werden die Gemeinden zum Ausbau und Herstellung der Gemeindestraßen, Legung von Kanälen und sonstiger sanitärer Einrichtungen verwenden können. Die Einführung einer demokratischen Verwaltung in die Bezirksausschüsse, welche auf Grund des vom Schlesiens Sejm bereits beschlossenen Wahlgesetzes gewählt sind, die aber leider bis jetzt nicht durchgeführt wurden, könnten eine schrittweise Besserung und Erreichung der obigen Forderungen bringen.

Soziale Fürsorge.

7. Die wichtigste Aufgabe und direkte Pflicht der Vertreter der arbeitenden Bevölkerung in den Gemeindevertretungen ist die unablässige Sorge, daß der armen Bevölkerung, den alten Arbeitslosen, Witwen und Arbeitslosen, Obdach und Brot gesichert ist. Deshalb muß, speziell in Industriegemeinden, wo viele Mietparteien, ohne jeden Besitz, wohnen, die soziale Fürsorge besonders ausgebaut werden, durch Schaffung von Armen-, Alters- und Siechenheimen, Waisenhäusern, Kinderkrippen, Volksschulen, Spitäler, ärztliche Beratungsstellen etc.

Der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit und Teuerung muß das wichtigste und unabweigbare Bestreben der sozialistischen Gemeindevertreter sein. Deshalb muß zu diesem Zweck außer den schon aufgestellten Forderungen weiter getrachtet werden, daß der Wohnungsbau gefördert, die Einführung von Gemeindebädereien und Fleischereien, sowie Versorgung mit billigen und guten Lebensmitteln und Artikeln des ersten Bedarfs bewerkstelligt wird.

Anträge der Referenten.

Antrag des Genossen Jezelnik.

8. Die Konferenz fordert die Parteileitung auf, daß im Einverständnis mit dem Verband der sozialistischen Gemeindevertreter in mehreren Orten Kurse oder Vorträge veranstaltet werden, damit sich die Gemeindevertreter mit den bezüglichen Gesetzen und praktischen Tätigkeit in den Gemeinden bekannt machen.

Anträge des Genossen Machaj.

9. Die Konferenz fordert alle sozialistischen Gemeindevertreter auf, daß alle ihre zu unternehmenden Schritte und sonstige Tätigkeit in der Gemeinde im vollsten Einvernehmen mit den Ortsorganisationen geschehen.

10. Die Ortskomitees haben darauf zu achten, daß die Parteigenossen, welche irgend ein Mandat durch die Partei erhalten, die Parteisteuer entrichten.

Anträge der Teilnehmer.

Antrag des Genossen Hanzel.

11. Die Konferenz fordert, daß der schlesische und der Warschauer Sejm sofort aufgelöst und Neuwahlen ausgeschrieben werden, welche in unverfälschter und gerechter Weise durchzuführen sind.

Antrag des Genossen Bilka.

12. Die Arbeitslosen haben eine entsprechende Unterstützung aus dem Arbeitslosenfonds, eventuell aus dem Staatsfonds auf die ganze Dauer der Arbeitslosigkeit zu erhalten.

13. Die Konferenz fordert, daß die Grenzübergangsscheine welche in der letzten Zeit auf 6,50 Zloty bis 7,50 Zloty für ein halbes Jahr erhöht wurden, gegenwärtig wieder auf 3,50 Zloty ermäßigt wurden, auf den früheren Stand von 1 Zloty per Halbjahr festgesetzt werden.

Arbeitsuchende und gänzlich Mittellose sollen die Grenzübergangsscheine gänzlich unentgeltlich erhalten.

Antrag des Gen. Swienkula.

14. Es möge in allernächster Zeit eine Massenaktion organisiert werden, zwecks Ermäßigung der elektrischen Strompreise. Dabei soll dahin gestrebt werden, daß den Arbeitslosen der Strom gratis geliefert wird.

Antrag des Gen. Wawrzynca.

15. Bei den Einladungen zu den Versammlungen der Gemeindevorsteher soll es so praktiziert werden, daß nicht bloß die bürgerlichen Abgeordneten, sondern auch die sozialistischen dazu eingeladen werden.

16. Die Konferenz spricht den Parteifunktionen der PPS. und DSP. das vollste Vertrauen aus und erklären einstimmig, daß sie im Kampfe um die Befreiung der Arbeiterklasse auf jede Aufforderung jede Unterstützung und Hilfe gewähren wird.

Gen. Abg. Reger gibt folgende Erklärung ab:

Indem wir im Namen der Parteileitungen obige Resolution mit den anschließenden Anträgen zur Beschlussfassung vorlegen, erklären wir folgendes: Das ist unsere Antwort auf die provokatorischen Aufforderungen der Einschränkungen der Selbstverwaltungen, oder der Beseitigung der Autonomie Schlesiens, wie sie die Feinde der Autonomie und des Volkes bei den Feierlichkeiten aus Anlaß des zehnjährigen Anschlusses Oberschlesiens an Polen verkünden. (Lebhafter Beifall und Handeklatschen.)

Nach der Abstimmung und der einstimmigen Annahme der Resolution und aller Anträge, erklärte noch der Vorsitzende Gen. Jezelnik: Teichner Schlesien ist vornehmlich ein von Arbeitern bewohntes Land, deshalb müssen die Interessen des arbeitenden Volkes entsprechend berücksichtigt werden. (Lebhafter Beifall.) Zum Schluß forderte der Vorsitzende die Anwesenden auf, die Parteipresse in jeder Hinsicht zu fördern und zu unterstützen, worauf die Konferenz mit Hochrufen auf die Partei und die Autonomie geschlossen wurde.

Wo die Pflicht ruft!

Wochen-Programm des Vereins Jugendl. Arbeiter, Bielsto.
Samstag, den 2. Juli 1. Jz., um 5 Uhr nachm. Bezirks-Vorstandssitzung.

Sonntag, den 3. Juli 1. Jz., Eröffnungsfeier des Ferienheimes der Arbeiter-Kinderfreunde in Lohmütz. Abmarsch 8 Uhr früh ab Vereinszimmer. Die Vereinsleitung.

Waldfest am Olgablick am 3. Juli. Infolge ungünstigen Wetters am 26. Juni konnte das Waldfest des A. G. B. „Eintracht“ nicht stattfinden. Dasselbe findet nun am Sonntag, den 3. Juli, statt. Alle Genossen, Freunde und Gönner sind herzlich eingeladen. Die Vereinsleitung.

ZUR BEACHTUNG!

Sonntag, den 3. Juli: Eröffnungsfeier des Arbeitertinder-Ferienheimes in Wapienenica
Parteigenossen und Sympathiker! Helfet mit, daß recht viel erholungsbedürftige Arbeitertinder ins Ferienheim geschickt werden können

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Das Kind des Feindes

Ein Waisenhauskind aus der österreichischen Stadt W. wurde im Jahre 1922 im Rahmen einer Kinderhilfsaktion in ein belgisches Dorf verschickt. Von dort kam es nicht zurück. Erst jetzt haben sich die Begleitumstände des merkwürdigen Falles aufgeklärt.

Am einundzwanzigsten Juni fuhr der Kindertransport aus W. ab: ein ganzer, langer Zug voll ausgehungelter, kropfloser, hohläugiger Kinder; darunter Emmy Klemens, hungriger, hohläugiger noch als die hundert anderen — mein Gott — man schrieb neunzehnhundertzwanzig, es war ja das bitterste der Nachkriegsjahre, auch in den Waisenhäusern gab es schmale, allzu schmale Kost. Nun aber, drei Tage später, sitzt die Sechsjährige in der räumigen, fahlen und dennoch so warmen und behaglichen flämischen Bauernstube, sitzt vor einer Tafel, die voll märchenhafter Genüsse steht, ist hungriger denn je und kann doch nichts essen vor Fremdheit, Erregung, Faszinationskraft; kann auch auf keine Frage antworten, weil die Bäuerin, welche sie aufnahm, nicht Deutsch und Emmy nicht flämisch versteht, könnte auch nicht antworten, wenn man sich verständigt: alles zu neu noch, zu seltsam, zu andersartig — — —

Und nun kommt sogar noch Besuch! Eine Frau um die dreißig, mit herbem, zerklüftem Gesicht. „Ist das euer Vorkind?“ fragt sie wenig freundlich. „Ja wohl. Ist doch ein liebes Ding, wie? Und so verhungert!“ antwortet die Bäuerin. — „Schon. Aber...“ — „Solltest die Sache vergessen!“ unterbricht die Aeltere rasch. „Ist doch kein Krieg mehr!“ — „Nein. Aber meinen Mann habe ich noch nicht wieder.“ — „Solltest trotzdem vergessen!“

Die Frau macht eine hart verneinende Kopfbewegung. Sie sieht die blecherne Erkennungsmarke, die noch auf des Kindes Brust baumelt; nimmt sie in die Hand, achtet nicht auf das Erschrecken der Sechsjährigen, die die Freundschaft empfindet, ohne zu verstehen; liest den eingestanzten Namen: „Emmy Klemens, geb. 20. 4. 1916“ — und wird plötzlich blaß, ihre zitternde Hand läßt die Marke fallen; verabschiedet sich fast grußlos, schreitet, taumelt die Dorfstraße entlang...

Mein Gott — so eine Marke hat sie doch schon einmal in der Hand gehabt? — So eine Marke — die hing auf der bloßen Brust eines Mannes, verborgen unter ledgrauer Uniform, welche sie aufgeklopft hatte — — der Mann ließ es sich gefallen, mußte es sich ja gefallen lassen, der Boche, ob er wollte oder nicht, lag ja im Sterben, oh — — ag im dunklen Keller ihres kleinen Hauses, ihr Mann war auch dabei, der stand und reinigte mit fanatischem Eifer sein Gewehr — — Geht ihm recht, dem Boche, was hatten sie hier zu suchen, er und alle die anderen? Na, einer weniger, war gut so — — Nun rasch ab die Marke, daß sie nicht etwa gefunden wurde — nur rasch einen Blick auf den Namen: Max Klemens, dann Zahlen und Buchstaben, die den Truppteil bezeichnen — nun rasch unter den Mauerstein im Boden, der lose war; und in wenigen Stunden war Nacht, dann würde man auch den toten Mann aus dem Keller bringen, und sie sollten sehen, die Boches, ob sie Andre etwas würden beweisen können — — —

Die Frau streicht sich über die Augen. Sie steht vor ihrem Hause. Es ist noch das gleiche Haus — ist ja hier nicht wie drüben in Frankreich, wo sie alles zusammengehoßen haben, die Boches — — Aber vielleicht — aber gewiß hat sie sich geirrt. Vielleicht — gewiß war der Name nur ähnlich, nicht gleich. Sonst wäre ja dies Kind — sein Kind — — Er hatte ihr ja doch einmal eine Photographie gezeigt, seine Frau war darauf mit einem Kind, einem Säugling noch, und er hatte gesagt: Maria und Emmy, und hatte gelacht — — Und sie hatte freundlich getan, oh, das mußte man ja, damit sie sicher wurden — — Gleich nachsehen unter dem Stein, da mußte es ja noch liegen, das Stück Blech; nur um gewiß zu sein, daß es ein Irrtum war — —

Selbst: ihr graut etwas vor dem Dister des Kellers: zum erstenmal. Sie sieht sich scheu um, als sie den stein hebt, mit zitternden Fingern die Marke dreht, im ungewissen Halblicht die Buchstaben entziffert. Dann muß sie sich auf die Treppenstufe setzen, die Knie werden ihr schwach; es stimmt — „Max Klemens“ — — und eben bei der Bäuerin: „Emmy Klemens“ — — Also doch. Also doch.

Und was bedeutet das nun für sie? Es braucht sie nichts anzugehen, nein. Aber ist es nicht das Kind des Mannes, um dessen willen sie ihren Andre an die Wand gestellt haben, drei Tage später, obwohl er nichts gestanden hatte — — aber sie hätten ihn überführt, sagte sie — — War es nicht das Kind des Mannes, um dessen willen sie nun ohne Mann war seit fünf Jahren, ohne Mann und ohne Kind, um dessen willen sie leben mußte von der schäbi-

ge Rente, die man den Kriegerhinterbliebenen zahlte, und vom Waschen für fremde Leute? War es nicht sein Kind, ein Vorkind, des gleichen Hasses wert wie der Vater? — Hatte sie ihn nicht in sich hineingefressen, diesen Haß, fünf Jahre lang — von keinem verstanden, weil sie alle Flamen waren und nicht Wallonen wie sie und ihr Mann, weil sie gar nicht wußten, wie man hasen kann — — Und konnte man nun nicht diesem Haß Futter geben, ihn nähren und stillen mit dem Fleisch und dem Blut dieses Kindes — —? Oh, man würde sehen, man würde sehen. Man würde vorerst freundlich sein zu der Kleinen, sie in sein Haus ziehen, mit Lockungen und Zärtlichkeiten und Süßigkeiten. Und dann — —? Man würde sehen, man würde sehen — — —

Wanderlust

Vom Grund bis zu den Gipfeln,
so weit man sehen kann,
jetzt blüht's in allen Wipfeln,
Nun geht das Wandern an;

Die Quellen von den Klüften
die Ström' auf grünem Plan
die Leichen hoch in Lüften,
der Dichter fröhlich voran.

Und die im Tal verderben
in trüber Sorgen Last,
er möcht' sie alle werben
zu dieser Wanderchaft.

Und von den Bergen nieder
erschallt sein Lied ins Tal,
und die zerkürrten Brüder
sagt Heimweh allzumal.

Da wird die Welt so munter
und nimmt die Reiseschuh,
sein Liebchen mitten drunter,
die nicht ihm heimlich zu.

Und über Felsenwände
und auf dem grünen Plan,
das wirrt und jauchzt ohn' Ende —
nun geht das Wandern an!

Eichendorf.

„Komm, Emmy, ich will dir etwas Schönes zeigen!“ — Germaine zieht Emmy in ihr Haus. Sie streicht mit der hartgearbeiteten Hand über den blonden Kopf — sie muß sich immer einen Ruck geben, nicht, um überhaupt es zu tun, sondern um es nicht gar — gern zu tun — — Es tut ihr wohl, dies Streicheln über einen Kinderkopf, sie ist eine Frau und hat kein Kind, da ist das so — — aber es darf ihr nicht wohl tun, es darf nicht. Es ist kein Kind — Oh, für heute hat sie sich etwas Feines ausgedacht! Geldstücke will sie Emmy zum Spielen geben, und darunter soll sich die Erkennungsmarke des Vaters befinden, und Emmy soll spielen mit der Erkennungsmarke ihres Vaters, den sie, Germaine, und ihr Andre getötet haben. Sie kann ja noch nicht lesen, die Sechsjährige, es ist ungefährlich, aber für Germaine wird es eine Freude sein, eine ganz seltsame und besondere Freude. Und in den Keller wird sie das Kind führen, damit es spiele an der Stelle, an der sein Vater starb. Oh, man muß es verstehen, sich zu rächen, man muß es langsam tun und sorgsam, es muß eine lange und feine Rache sein.

Vorerst ist Emmy in der kleinen Stube. Es ist eine enge und düstere Stube, die Fenster sind fast immer verhangen, denn Germaine wäscht den ganzen Tag im Keller oder bei anderen Leuten; die Luft ist abgestanden, es ist Schlafst. Aber wie nun das Kind darin steht, ist es mit einemmal heller, das kommt, weil das Blondhaar der Kleinen das Licht auf sich sammelt und spiegelt; und es riecht gut im Zimmer, denn Emmy hat bisher im Heu gespielt, so duftet es nach Gras und kindlicher Gesundheit — Es ist dumm, das zugeben zu müssen; es sollte umgekehrt sein; ein Schatten sollte das Kind sein in ihrem Leben, den man beseitigen muß; nun ist es ein Licht in ihrer Stube. Aber das darf so nicht bleiben, das wird so nicht bleiben. Denn das Bild Andrees blüht von der Wand, drohend, fordernd — — —

„Hier hast du Münzen zum Spielen, Emmy!“ sagt Germaine zu dem Kind, das schon in den drei Wochen des Hierleins etwas flämisch gelernt hat — und es gehört beinahe Tapferkeit dazu, das zu sagen. Nun sieht sie zu, wie Emmy die blinkenden Stücke vor sich hinlegt — jetzt — jetzt ist die stumpf schimmernde Blechmünze dran. Aber wie Emmy danach greifen will, reißt Germaines Hand das Blech rasch fort — ganz von selbst hat die Hand das getan, ganz eigenmächtig, Germaines schmerzliches Hirn hat es nicht hindern können, und die fest geschlossene Hand gibt die Münze auch nicht zurück — — „Warum kriege ich die nicht?“ fragt Emmy und zeigt auf die geschlossene Hand. — „Ach es ist — es ist ein Andreen!“ antwortet Germaine mühsam und gibt das blecherne Ding nicht heraus. — „Es sah aus wie die Marken, die wir im Waisenhaus haben“, meint Emmy leichthin.

Aber das Wort „Waisenhaus“ trifft Germaine. Gewiß: sie ist Witwe um des toten Boche willen. Aber Emmy ist im Waisenhaus, um — — kaum wagt sie es zu denken — —, um Andrees willen — — Germaine blüht schüchtern und um Vergebung bittend zu dem Bild auf und streicht verstockt über den blonden Kopf — — —

„Du könntest mir Emmy eigentlich für ein paar Tage herübergeben“, sagt Germaine zur Bäuerin. „Ich bin so allein und würde mich freuen und“ — sie stockt — — „und gut zu ihm sein.“ Die Bäuerin ist's zufrieden; sie hat eh genug zu tun; und wenn es die Kleine da gut hat — obwohl es seltsam ist, wie die Germaine sich gewandelt hat — — —

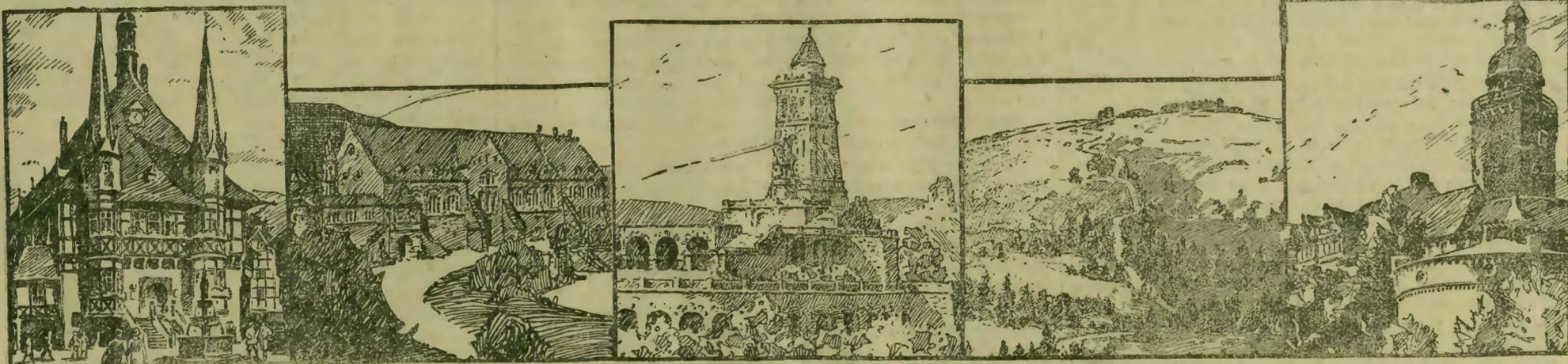
Emmy zieht zu Germaine. Sie hat es gut da — aber zuweilen bekommt sie Angst. Dann ist Germaine so jäh, so hart, so seltsam. Doch geht das immer rasch vorbei. Und viel allein ist Emmy auch; denn wenn Germaine im Keller wäscht, darf Emmy nie hinunter; obwohl doch Germaine Emmy gerade darum zu sich nahm, um nicht allein zu sein. Und man kann wohl neugierig werden, was es denn da unten besonderes gibt. — Eines Tages bringt die Bäuerin ein Schreiben zu Germaine: es enthält das Datum der Wiederabreise des Kindertransportes und das Ersuchen, das Gastkind am Bahnhof der nächsten Stadt abzugeben. „Das kann ich ja für dich tun!“ meint Germaine, und ihre Stimme zittert. — Und die Bäuerin ist auch das zufrieden.

Aber als der Tag der Abreise heran ist, bringt Germaine Emmy nicht zur Bahn. „Ich habe Erlaubnis bekommen, es noch länger zu behalten“, sagt sie zu der erstaunten Bäuerin. Das ist aber nicht wahr. Sondern Germaine hat zu der Erkennungsmarke unter dem Stein im Keller eine zweite getan, die Marke mit dem Mädchenamen — das ist ihre Erlaubnis — — —

Für Emmy Klemens ist das Ganze längst selbstverständlich geworden: das Bleiben in Flandern und bei Germaine, welche ihre Mutter ist. Nur mit einer Erinnerung wird sie nicht fertig: da hat einmal die Neugierde in ihr gefiegt, und sie ist in den Keller gegangen, während Germaine unten wusch. Und da hat Germaine große entsetzte Augen bekommen und plötzlich zu weinen begonnen und Emmy umarmt und ihr unter vielen Schluchzen eine lange Geschichte erzählt und schließlich zwei Blechmarken vorgewiesen — aber alles, was sie sagte, hat sie französisch gesagt und wohl gar nicht daran gedacht, daß Emmy das nicht verstand; vielleicht mußte es nur heraus, damit Germaine selbst es verstand; jedenfalls hat sie nachher gelacht, laut und leicht und hell wie ein Kind, und das Jähe, Düstere, Seltsame, das zuvor manchmal über ihr lag, ist von da ab weggewesen.

Endlich, nach zehn Jahren, sind die Nachforschungen aus W. bis in das kleine Dorf gebrungen. Und dann hat man Germaine das Kind gern, sehr gern gelassen. Und überdies hat sich dabei herausgestellt, daß Emmys Vater nie im Kriege gewesen war, und man hat Germaine gesagt, daß es in Österreich sehr, sehr viele Leute namens Klemens gibt. Germaine hat seltsam gelächelt, als sie das hörte — aber sie ist dennoch zum Gendarmen gegangen und hat ihm gesagt, daß Andre nicht, wie sie früher angegeben hatte, unschuldig erschossen worden ist, sondern daß er einen deutschen Soldaten als Frontkämpfer getötet habe, mit ihrem Wissen. Und der Gendarm hat gesagt, ihr werde deswegen nichts geschehen; aber es gebe da eine Liste, die enthielte die „Kriegsverbrechen“ der Deutschen; davon werde man den Fall Andre nun streichen müssen. —

„Ja“, hat Germaine nur gesagt, „es ist ja gut, daß das alles vorbei ist“ — und ist nach Hause gegangen zu dem Kind, das ihr Kind geworden ist. — — —



Quer durch den schönen Harz

Von links: am Marktplatz von Wernigerode, der von dem Rathaus, einem eindrucksvollen Bau aus dem 15. Jahrhundert, beherrscht wird — die Kaiserpfalz in Goslar, der größte erhaltene Palast Deutschlands aus romanischer Zeit, mit dem Grab Heinrichs III. — das Kyffhäuser-Denkmal — Bild auf den Brocken mit dem Goetheweg — Burg Falkenstein im Ostharz, eine der ältesten Befestigungen im Harz, die vor hundert Jahren erneuert wurde.



Das Brüsseler Rathaus als Kulisse

Bei einem großen belgisch-schwedischen Turnfest in der belgischen Hauptstadt zeigte eine Tanzgruppe von jungen Mädchen auf dem Platz vor dem berühmten Brüsseler Rathaus ihre Kunst.

Kollege Zierfischel

Beinah ein deutsches Märchen / Von Willibald Kater

Eines Tages, es war der 24. und wieder war das Geld fort und Menschen wußte nicht wie und für was, sagte sie entschlossen und weinerlich schreiend:

„Emil, wir müssen ein Zimmer vermieten!“

Als hätten sie sich verabredet, stürzten auf diesen Notschrei hin die vier Kinder der Familie Zierfischel in die Küche, zwei davon, der Acht- und Siebenjährige, brüllten unverständliche Worte gegen den verzweifelt am Tisch hockenden Vater, sie hatten schmutzige Fledermäse in die Haare gesteckt, so Indianer, „Söhne des mächtigen roten Volkes“, darstellend. Der eine schwang einen Fleischklopper in der mageren Faust, ein Beil aus Pappe der andere. Damit bearbeiteten sie in gewissen Abständen die zwei kleineren Geschwister, die, Schuß suchend, hinter den Rücken der Mutter flüchteten. Schriß gelsten die Schreie der Kleinen zwischen den Wänden der engen, finsternen Küche: auf den Gesichtern, die über und über mit brauner Schmiercreme verschmiert waren, perlten dicke Tropfen nach unten, helle Rinne ziehend bis ans Kinn.

„Ja, wir müssen ein Zimmer vermieten“, murmelte küß und ergeben der Chemann, setzte sich nach Feierabend, er hatte wieder Überstunden gemacht und kam erst um acht nach Hause, an den Tisch und entwarf eine Annonce.

Emil Zierfischel, Angestellter einer Gummiwaren-Großhandlung, verstand sich gut auf Entwürfe, sie waren sein Feierabend und so sein alles auf der Welt. Wenn die Kinder im Bett lagen, wenn oben bei Pfeifendruck der stärkste Lärm abbabte — ganz ruhig wurde es nie im obersten Stockwerk — und wenn Menschen, seine Frau, nichts dagegen hatte, daß er noch ein kleines Viertelstündchen am Küchentisch sitzen blieb, dann griff er aus der versteckten Ecke hinter der Etage zwei unheimbare Schulhefte, mit blauen Umschlägen und weißen Schilbern, und entwarf in wonniglichem Rausch: Rundschreiben an die Kleinhändler, Prospekte für die Schuster, Inzerate für technische Geschäfte, zeichnete mit großer Phantasie und den gewagtesten Farbstiften wunderliche Zeichnungen auf die linierten Blätter, ängstlich bedacht, daß kein menschliches Auge, auch nicht das seiner Frau, diese Arbeiten erblicke. Die erste Zeit stellte Menschen neugierige Fragen: „Was machst du, Emil, da? Geheimnisvolle Aufzeichnungen? Was ist ihr Sinn?“ und toll vor Glück durfte Emil ein bißchen verwirrt stammeln: „Menschen, laß, auch ich habe ein Geheimnis, gelt, da staunste!“ Diesen Gefallen tat sie ihm nicht sehr lange, denn bald hatte sie herausgefunden, wo die Hefte blieben, wenn Emil tagsüber aus dem Hause war. Kopfschüttelnd verfolgte sie nun täglich seine Arbeiten vom gestrigen Abend, sprachlos stand sie vor phantastischen zeichnerischen Experimenten Emils, besonders hatten es ihn wuchtige, geräumige Gebäude angetan, die er Abend für Abend in die Hefte kritzelte. Menschen sah, fast wurde sie ängstlich dabei und ein angenehmes kitzelndes Prickeln fuhr ihr durch alle Glieder, gewaltige Prunkbauten, Willen, Schlösser, Paläste, schön gepflasterte Autoauffahrten, zu beiden Seiten mächtige Radelaber, Holunderbüsche, Blumenbeete — und über allen Zeichnungen stand in der gestochenen Handschrift Emils zu lesen: „Haus Zierfischel“, darunter ein weiteres verschörnteltes Schnörkel, Kopfschüttelnd bejaß sie, dabei Kartoffeln schälend, die schlichten Arbeiten ihres scheuen Mannes, flüchtig nur und ohne Verständnis. Zu stark beschäftigt mit den vier Kindern und dem fünften, das unterwegs war, hatte sie keine Zeit, Phantasie zu haben. Erst war sie nicht fertig geworden mit diesen Zeichnungen Emils, sie hatten wie ihr Schöpfer, zu viel Rätsel und Geheimnisse an sich, die sie nicht begriff. Ueberhaupt Emil! Nach neun Jahren Ehe lächelt er in ihrer Gegenwart noch ebenso verschlossen und einsilbig wie an jenem heißen Junitag, da sie ihm, von dem stillen Stadtpark stehend, traktlos in den Arm kniff und dabei stöhnend ins Gesicht hauchte: „Herr Zierfischel, wenn Sie mich heiraten, sind Sie dumm.“ So auch wurde sie fertig mit seinen beiden blauen Schulheften. — „Er hat einen Klaps“, tröstete sie sich, trotzdem vergaß sie nicht, regelmäßig und im geheimen in den Heften zu blättern, denn sie war seine Frau.

Dieser Emil Zierfischel sah seit zehn Jahren am Pult seiner Firma, hielt lauber und zuverlässig die Kartothek in Ordnung, legte Briefe in Mappen ab, und aus diesen Mappen, geordnet genau nach dem ABC, legte er sie in andre Mappen wieder. Er war ein fleißiger, rüßiger, stiller Angestellter, eine Stütze des Geschäfts, ein Mann der leisen Tat, ein leiser Latenmann, ohne große Ansprüche, der Firma ergeben, treu, stets andächtig beschäftigt mit seiner Beschäftigung. — „Ein liebes Kerlchen ist dieser Zierfischel, ein ganz und gar anspruchsloser Mann“, zwar ein Träumer fast, doch ruhig und bescheiden, ich liebe solche Leute“, pflegte der Chef zu sagen, wenn er sich mit seiner Frau im Bett über das Geschäft und seine Leute unterhielt.

Einmal gelang Emil ein großer Wurf. Die Firma suchte, gegen entsprechende Bezahlung, wie der Chef versicherte, eine große Schlagzeile für ein riesiges „Gummiabfab-Werkeplakat“. Wochenlang lagen sich die Herren der Firma mit ihren sämtlichen Fingern, gedankenjuchend, jeder in seinen eigenen Haaren. Alle grübelten, schrieen auf, strichen durch, setzten zusammen, hunderte Schlagzeilen wurden verfaßt, aber keine schlug ein

beim Chef. Bis endlich, am letzten Tag, Emil Zierfischel schüchtern ins Büro trat, vorher anklopfend, und dem Alten sagte:

„Ich habe eine.“

„Was haben Sie?“ fragte der Chef, ohne von der neuesten Morgenzeitung aufzusehen.

„Eine Schlagzeile“, flüsterte Emil bekümmert.

„So?“ kicherte, den Ventileigenen spielend, der Chef, „zeigen Sie her.“

Wie ein Badfisch errötete Emil. Der Chef war so gut zu ihm, fand er, so gut, ein guter Chef war der Alte! Alles Blut stieg Emil zu Kopfe, vor den Augen tanzten, vor Freude, springende Sterne, er hatte die Vorstellung, als fiel seine Stirn wie ein Reissen über sein Gesicht, lege sich fest um den Stieftragenhals und schüre ihm die Luft ab. Nicht schnell genug konnte er den Zettel finden, zu Stunden wurden ihm die Sekunden, ganz gefühllos schwabte er vor dem Lederstuhl des Chefs, ein Mann auf Gummiwegen.

„Nun, fragte freundlich ungeduldig der Alte, „wo ist die Schlagzeile?“

„Gleich“, stammelte Emil begossen, griff in die Tasche, wo ist nur der Zettel, es ist zum heulen, wo wo, wühlte mit den Fingern zwischen den zerrissenen Zetteln herum und gab blind und wahllos, es wird schon der richtige sein, ein rotes Blatt Papier dem Chef.

„Was soll damit“, fragte der Chef, nachdem er einen Blick auf den Wisch geworfen hatte, „was soll ich mit Ihrem Bürgersteuer-Mahnzettel?“

In die Erde verankert schielte Emil aus Scham, er hatte, der Unbekohlene, der Verärgerte, den richtigen Zettel die ganze Zeit in der Hand gehalten, in der Linken, während die Rechte die Taschen durchwühlte. Mit niedergeschlagenen Augen und zitternde Fingern nahm Emil, selbstverständlich geziemend be-

schämt, den Steuer-Mahnzettel an sich und übergab dem Chef die Schlagzeile.

„Deutsche, lauft nur auf deutschen Gummiabfaben!“ las dieser laut fragend vor, sah Emil unklug an, las noch einmal den Satz, schon nicht mehr fragend: „Deutsche, lauft nur auf deutschen Gummiabfaben!“ Beim drittenmal endlich war er überascht. „Ich bin überascht“, rief er aus, „ich bin begeistert!“ Er verließ seinen Klubstuhl und stellte sich vor Emil. Ein tadelloser Gedanke, tadellos! Deutsche, lauft nur auf deutschen Gummiabfaben! Das wird ziehen, das ist eine Schlagzeile, wie sie im Buche steht! Da haben Sie, mein lieber Zierfischel (Emil wurde rot bis an die Kragenknöpfe), wirklich eine ganz große Idee gehabt: Deutsche, lauft nur auf deutschen Gummiabfaben! Jamos, großartig, einzigartig, prachtvoll!“ Und klopfte ihm auf die Schulter. „Bravo!“

Ganz glücklich fühlte sich Emil, er rührte sich nicht von der Stelle, er ging auch nicht, als die Begeisterung des Chefs sich legte.

„Ach ja“, sagte der lächelnd, „die Prämie, ich verstehe“, griff in die Westentasche, sagte: „Sie kriegen mein ganzes Kleingeld.“ Es waren eine Mark und dreißig Pfennig, diese Summe erhielt der fast poetische Emil für seine somit prämierte Leistung. Als Emil ein wirklich überraschtes Gesicht machte, sagte der Alte: „Behalten Sie nur, Sie brauchen nichts herausgeben“, klopfte ihm die linke Schulter noch einmal und drängte ihn lächelnd und energisch aus dem Zimmer.

Vor dem Kartothekstisch „He-Ka“ stand personnen der Emil, das Gesicht klebte an der Wand, in der Hand klebte die Prämie, eine Mark und dreißig Pfennig, und sein fieberhafter Kopf begann im Kreise zu denken: Im gleichen Gesangsverein war Emil wie sein Chef, in „Euterpia“, früher „Euterpia und Edelweiß“. In „Edelweiß“ war Emil gewesen, ein kleiner armer Gesangsverein im Südviertel der Stadt, mit gutem Stimmmaterial und leerer Vereinskasse, mit einem halbverhungerten Mustler als Dirigent, nachteilend dem großen, heeren Ziele: Hebung und Pflege des deutschen Gesanges, Veranstaltung von Aufführungen unter Berücksichtigung des theatralischen Gebietes. Da kamen Abgeordnete des „Bürger-Gesangsvereins“, „Euterpia“, überbrachten den Vorschlag: Wir, „Euterpia“ und „Edelweiß“, verschmelzen uns, wir bilden einen großen Verein, denn im Zusammenfluß liegt die Stärke begraben, denn im Zusammenfluß kann nur der Gesang, der deutsche und vaterländische, gehoben und gepflegt werden. Und sie beschloßen demzufolge und feierten anschließend das 25jährige Jubiläum des Vereins „Euterpia“, verbunden mit einem Sängerkonkurrenz. Und, o welche Freude, sie gewannen hierbei den Pokal, ein wertvoller Preis, der ihnen vom Ehrenliebermeister, Aribert Häfelbarth, Obermeister der städtischen Festsänger, überreicht wurde, mit dem Ruf: „Es lebe der deutsche, der kräftige Männergesang! Hoch! Hoch! Hoch!“ Und weiter dachte Emil: ich bin 5. Niederwart im Verein und singe im ersten Tenor, und mein Chef ist schon im alten Verein „Euterpia“ gewesen und singt im Bass, denn er hat eine sehr tiefe Stimme, eine kräftige, und ist überhaupt ein aktiver Sangesbruder, was ich ohne weiteres anerkennen muß. Und du darfst ich zu ihm auch sagen, aber nur im Verein, weil er Sangesbruder von mir ist, aber ich kriegen das nie fertig, ich kann das eben nicht, und das ist leichtmöglich, weil der Tenor so anders steht. Er ist ein Sangesbruder von mir, denkt Emil mit heißen geröteten Augen, aber 1,53 ist nicht viel, 1,53 ist wenig, das ist keine Prämie nicht für eine Schlagzeile, wo er sogar sagt, sie ist prachtvoll und famos. Das ist beinahe schon eine Beleidigung für mich und für ihn auch, weil wir in einem Verein sind. Und ich werde ihm das Geld zurückgeben, er soll sehen, daß ich eine Ehre im Leibe habe, auch ich habe eine Ehre im Leibe, warum soll ich nicht eine Ehre im Leibe haben, ich werde sie ihm heute nach Feierabend zurückgeben.

Er tat es nicht.

„Wegen Stillelegung“

Von Erich Sachsenröder.

In dieser Nacht hatte Heinrich Müller einen Traum. Er sah weite Räume und sich selbst darin gehend, immerzu, die Räume nahmen kein Ende und er ging hindurch, von weitem sah er seinen Bürotisch stehen und er ging darauf zu und konnte ihn doch nicht erreichen.

Heinrich Müller gab nichts auf Träume. Er hatte mit den realen Dingen des Lebens genug zu tun und keine Zeit für derlei Spielereien, die sich die Natur mit uns erlaubt, wenn wir ihr im Schlafe hilflos preisgegeben sind.

„Traumdeuten“, pflegte er zu sagen, „ist eine Beschäftigung für Narren und Nichtstuer“. Daran knüpfte er dann noch einige Bemerkungen allgemeiner Lebensweisheit, daß Träume Schäume seien und knurrte im übrigen seine Frau ärgerlich an, wenn sie ihm beim Frühstück einen Traum erzählen wollte. Denn er war bereits beim Morgentafel eifrig beschäftigt, machte sich Notizen, was er diesen Tag zu erledigen gedachte; er war gewissermaßen schon im Dienst.

Seit vierzig Jahren war er so im Dienst, als kleiner Bürolehrling hatte er angefangen, und immer sein ganzes Interesse auf die „Firma“ konzentriert, sein Denken und Fühlen wurde beinahe vollständig davon absorbiert, beinahe hätte er darüber das Heiraten vergessen, so nahm seine Tätigkeit alle seine Lebensäußerungen in Anspruch.

„Aber ich habe es zu etwas gebracht“, sagte er, denn er war im Laufe der Jahre erster Buchhalter geworden.

„Ihm kann nichts passieren“, sagten seine Bekannten, denn man wußte allgemein, was seine Kraft für die Firma bedeutete.

Bis der Zusammenbruch kam. Die Firma machte Pleite. Es kam wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Selbst der erste Buchhalter Heinrich Müller wußte nichts von den Schwierigkeiten, in denen sich die Firma befand, und von dem Unheil, das sich drohend zusammenzog. Eines Tages verlangte die Konferenz der Direktoren eine Vorlegung der Bücher und dann sagte man ihm: „Der Betrieb wird geschlossen.“

Es war ihm, als habe man sein Todesurteil gesprochen. Der Betrieb wird geschlossen, die Firma wird aufgelöst. Ja, was sollte er dann noch? Sein Handeln hatte bisher gewissermaßen unter dem Gedanken gestanden: „Die Firma bin ich“, das war der kategorische Imperativ seines Lebens gewesen. Und nun? Die Firma wird aufgelöst? Man hätte ebensogut sagen können: „Sie werden aufgelöst.“

Im übrigen spielte sich die ganze Sache sehr schnell ab. Ohne Sentimentalität wurde allen Angestellten zum nächstmöglichen Termin gekündigt. Heinrich Müller befand sich unter der Gruppe, die bis zuletzt tätig war. So erlebte er gleichsam das Sterben des Betriebes. Es war, wie wenn einem Menschen nach und nach sämtliche Glieder amputiert worden. Zuletzt war nur noch der Kopf übrig. Der Kopf, das war die Buchhalterei, und das Gehirn der Buchhalterei war Heinrich Müller. Aber

es war klar, daß ein Kopf allein mit dem letzten Gehalt ihre Papiere erhielten, ein Zeugnis, in denen ihnen Fleiß, Tüchtigkeit und was der Tugenden der Angestellten noch sind, in köhnen, anerkennenden Worten bescheinigt wurden. „Und wünschen wir Herrn X. Y. auf seinem ferneren Lebenswege alles Gute.“

Auch Heinrich Müller hatte sein Zeugnis erhalten. Es war wahrscheinlich sogar noch besser als alle anderen. Aber ihm war, als lese er seine eigene Todesanzeige. „Wegen Stillelegung des Betriebes“. Wie kann der Betrieb stillgelegt werden? Er, Heinrich Müller, war doch da. Nach seinem Tode, — ja, das wäre wohl etwas anderes, denn was ist die Firma schließlich ohne ihn?

Heute ging Heinrich Müller zum letzten Male den Weg ins Büro. Er ging langsamer als sonst, denn alles war bereits erledigt, es war eine reine Formsache, daß er heute noch einmal dort erschien. Heute hatte er auch Zeit, an seinen Traum zu denken. Er gehörte zu den einfachen, unkomplizierten Naturen, die im allgemeinen weder Subjekt noch Objekt einer Seelenzerlegung zu sein pflegen. Er hatte sich auch niemals um dergleichen gekümmert. Aber war der Traum nicht sein Leben? Sein Schreibtisch im Büro das war sein Platz im Leben gewesen. Diesen Platz hatte man ihm genommen, und nun konnte er gehen und gehen, er würde ihn niemals mehr erreichen, keinen Sinn für sein Leben mehr finden.

Er ging seinen Weg ins Büro und hatte deutlich das Gefühl, das er alles, was er heute tat, zum letzten Male tun würde. Immer tun wir etwas zum letzten Male, ohne uns dessen bewußt zu werden. Aber es ist ein belemmendes Gefühl, zu wissen, daß man etwas zum letzten Male tut. Es ist wie sterben oder Abschied nehmen von einem Toten. In solchen Augenblicken übersehen wir unser Leben. Es breitet sich vor uns aus und wir sehen deutlich, wo und wann wir falsch oder richtig, gut oder böse gehandelt haben.

Vor den Augen Heinrich Müllers stand sein Leben wie auf einem Kontoblatt. Auf der Mittelseite stand groß und breit, die ganze Seite ausfüllend „Die Firma“, und das war ein mächtiges Guthaben, das die kleinen Posten auf der Seite der Passiven bei weitem überstrahlte.

Er nickte bestiebt. Ja, er hatte seine Pflicht getan. Langsam Schrittes ging er nochmals durch die Räume des Büros. Es war alles leer, Schreibtische, Stühle, Schränke — alles ausgeräumt. Einzige eine Wanduhr zeigte ganz unnötigerweise die Zeit an. Heinrich Müller blieb stehen und hielt den Zeiger fest. Dann ging er davon, nickte dem Portier, der als ein Hüter des Vergangenen hier stand, noch einmal zu. Schritt für Schritt ging er, nichts von der furchigen Beweglichkeit des ersten Buchhalters war mehr zu hören. Die Firma war aufgelöst, der erste Buchhalter war überflüssig und gestorben. Hinaus ging ein alter Mann...

Spuk im Urwald

Die „Columbine“ war led' gesprungen. Die Badbord-reeling lag bereits unter Wasser. Sieben Stunden pumpte die Mannschaft; dann wurde der Rettungsversuch aufgegeben. Die Leute gingen ins Boot. Von der Steuergründung klang noch der Ruf des Maaten herüber: „Cranford — bei Gott — es ist höchste Zeit. Schätze — — keine drei Minuten hält sich der Raften — —!“

Cranford hieß der Kapitän der „Columbine“. In Rum mariniert, in seine Hütte eingeschlossen, lag er und verzweifelte die letzten Anstrengungen seines versinkenden Schiffes. Die Bootsrunde mußte gekappt werden. Eine kalte Wand tropischen Regens stand zwischen Dampfer und Boot und verschlang die weiteren Worte des Maaten. Als der Klang der Stimme erstarb, verankerte das Schiff fast lautlos im Strombett des Rio Negro. Die Mannschaft war im Boot allein. Jim Bunt, Ned Peterson, Mite Mitschel und Ogi, der Indio, ruderten. Sandy Bottom führte das Steuer. Karin sah im Stern und lotete. Karin Tarleton fuhr das erste Mal Stromauf. Zwischen Baumwollstäben nachtigend, wurde sie vor Wochen vom Hafenmeister in Manaoas aufgegriffen und herausgeschickt. Er sah für den entlaufenen Koch der „Columbine“. Ein seltener Vogel in diese Breiten. Die Tarleton war eine unscheinbare Person, schmal, herb und sommerprossig bis an die Wurzeln des aschfarbigen Haars. Ihre derben Bewegungen standen in wunderlichem Gegensatz zu den großen brombeerfarbenen Augen. Sah man ihr Profil, schoben sich die Badentrocken kriegerisch gegen die Stupsnase vor, ein Zwergapfel zwischen zwei Beeten! Aufgewachsen unter den harten Augen puritanischer Bauern in den Südstaaten, zwischen reisenden Feldern und Gefindejuben, rebellierte Karin gegen eine Jugend ohne Genuß und ließ davon. Südwärts! — Seitdem hatte die unendliche Tiefe tropischer Wälder sie wie ein erregendes Rauschgift in Bann geschlagen. Dapen kommt keiner mehr los. Mit dreiundzwanzig Jahren landete sie im Stromgebiete des Amazonas — ein Flapper, weiter nichts!

Die Mannschaft des Dampfers bestand aus trostigen, entwurzelten Männern. Mit eigenen Gehehen und faszinierenden Vastern. Karin nahmen sie mißtrauisch und skeptisch, Zielscheibe künftigen Spotte; und latenter Leidenschaft, in die Gemeinschaft auf. Sie setzte sich durch und wurde Kamerad. Das konnte nur eine Frau zuwege bringen, die ohne Hoffnungen war, die das Leben tief unten kannte, die alles, was an Liebe und Leidenschaft in jedem lebt, umgewandelt hatte in eine umfassende Mütterlichkeit. Karin Tarleton war die echte Frau in dieser wilden Gemeinschaft rauhenloser Männer. — Regen trommelte auf die Bootsperrnering. Seit Tagen kämpfte die Mannschaft mit dem Strom: heroisch, still, gegen Wirbel und Untiefen, gegen treibende Stämme und treisende Inseln, Regen, Nebeldunst und bleischwerer Himmel drückten auf die Bootsbesatzung, die fiebergeschüttelt dem Ufer zustrebte. —

Drei Tage waren sie unterwegs. Am frühen Nachmittag mußte das Boot festgemacht werden. Ned Peterson hatte nicht mehr die Kraft, das Ruder zu schlagen. Die Sonne schied sich an, mitten über dem Strombett in eine Wolfenbank zu versinken. Das Wasser verfärbte sich: farbdinrot, fätschgel, pupurviolett. Als die Cirruswolken, in rötlichem Feuer glühend, über den Horizont segelten, lag das Land im tiefsten Schatten. Der vierte Tag ging zu Ende. Im Baumgewirr des Urwaldes gützelte der dumpfe Rärm animalischen Lebens. Faulstiere kletterten aus den Zweigen. Seltene Duffte erfüllten die Luft. Aus der immer tiefer werdenden Stille des Waldes klang schwacher Nebel auf. Karin und Jim Bunt saßen am Feuer. Unvermittelt erhob sich plötzlich ein Schrei über das Rauschen der Baumtrösch, über das schnelle Rauschen des Flusses. Jim horchte auf! Aber schon breitete sich wieder die tiefe, wartende Stille aus. Es war, als hielte die Natur den Atem an. Wieder klang der klagende Schrei: geheimnisvoll, durchdringend! In die Niemlosigkeit gegen gefährdetes Leben, die aufdringlich und furchtbar war. —

Jim Bunt hörte den Schrei zum dritten Male! Er griff zur einzigen Schußwaffe, die gerettet worden war, und schritt zögernd und vorsichtig in den nachgrünen Busch. Der Schrei entfernte sich. Jim änderte die Marschrichtung. Er wollte sich nicht allzu weit vom Lager entfernen. Vor ihm tauchte ein heller Schein auf. Rasch schritt er auf ihn zu. Heller schimmerte das Licht. Nach mühevoller, irrender Wanderung durch peitschendes Dorngebüsch lag unvermittelt vor Jim das weite Rund einer tiefen Lichtung. Mitten auf dem großen, dunklen Plak stand ein uralter Baumriese, über und über mit weißen, leuchtenden Blüten bedeckt und landte mit dem hellen Schimmer seiner phosphoreszierenden Blüten eine betäubende Wolke süßen Duftes aus. Vorsichtig, gespannt, näherte sich Jim Bunt dem Blütendome, hinter dem er die Ursache des klagenden Schreies vermutete. Gebückt versuchte er durch das Blütengewirr hindurchzukommen. Glühend bog er die widerpenstigen Weite auseinander, die ihm immer wieder ins Gesicht wippen.

Plötzlich fühlte er einen scharfen Biß im Nacken — ein merkwürdiges Saugen. Er schüttelte sich. Das Saugen wurde immer stärker. Deutlich fühlte Jim das Blut zur Saugstelle strömen. Er griff sich in den Nacken — entsetzt fuhr die Hand zurück. Ein Bündel klebrig-zäher Haare sah ihm im Genick und saugte, saugte immerfort an seinem Blute. „Bicho...!“ Vor jähem Entsetzen gepackt, riß er die giftige Regelspinne aus seinem Nacken und taumelte aus dem Baum-schatten heraus. Deutlich fühlte er die lähmende Wirkung des Bisses. Erschreckt begriff Jim, daß alles zwecklos war. Er wollte vorwärts; die Beine versagten den Dienst; er stolperte, fiel und blieb rückwärts liegen. Der erste Erstickungsanfall schüttelte ihn. Unterdeß leuchtete der Baum im herrlich irisierenden Lichte seiner Blüten, duftete und prangte in kalter Schönheit, ein nächtliches Beispiel für die ungeheure Verschwendung tropischer Natur an Leben und Schönheit. —

Lange nach Mitternacht weckte Karin Bottom und Ogi. Als sie hörten, daß Jim fortgegangen war, allein und ohne Warnung, fluchten sie und sicherten vorsichtig ins Unterholz hinein. Mitten in der Spannung atemlosen Suchens blieb Ogi unvermittelt stehen. Sandy Bottom fühlte, wie sich des Indios Muskeln strafften. Starr sah Ogi in das nachtdunkle Gehölz. Ein Jaguar schrie. Ganz fern schimmerte Licht. Ogi zuckte zusammen. Raum hundert Schritte weit im dichten Unterholz erlebte auch Sandy das unheimliche Leuchten des uralten Baumes. Vorsichtig prißte er über die Lichtung hin. Zögernd, in abergläubischer Furcht, folgte Ogi. Sandy suchte den Umriss irisierender Blüten ab. Dort — dicht unter den Zweigen — ein Mensch? — Jim —

Sandy fuhr zusammen. Ogi wollte ihn zurückrufen, aber schon war er über das leere Gehäuse des toten Jim

gestürzt. Sandy versuchte den Gefährten unter dem Baume hervorzuziehen. Keuchend atmete er, während Ogi mit dem sicheren Instinkt des Wilden sich vom Baum fernhielt.

Da fühlte Bottom einen Biß im Oberarm. Unwillkürlich griff er danach. Entsetzt fuhr er zurück: ein großer Ballen stinkender Haare — — Spinnenfinger tasteten nach seinem Hals hin. Ogi sprang hinzu und riß entschlossen den Dampf von Sandys Arm. In ohnmächtiger Wut zertrampelte er das Tier. Die Bißstelle brannte. Mit ihren letzten Kräften zogen beide den Toten aus der Gefahrenzone des Baumes. Dann riß Bottom den Nermel auf und schnitt schmerzverbißene die Wunde aus. Ein dicker Strom seines Blutes färbte das Hemd. Am Rande der Lichtung taumelte Sandy. Die Kräfte ließen nach. Als siegegen die Buchwelle der Lichtung vorwärtsstrebten, zerbrach das gestirnte Himmelsloch über Sandy in tausend glänzende Stücke. Der Mund öffnete sich, ein atemloses Lächeln —, kopfüber fiel Sandy Bottom in das Dickicht. So endete für ihn die Reise als Dekarbeiter auf dem brasilianischen Baumwolldampfer.

Ogi trat leise und ungehört in den Feuerkreis des Lagers. Karin fuhr aus ihrem Halbschlaf: „... und Bottom?“ Ogi kauerte sich zusammen, stierte schweigend in die verglimmende Glut. „Wo sind sie — — Du — —?“ — Ja!

Die Nestizen

Von Albert Londres.

Der bekannte französische Reporter Albert Londres kam auf der Rückreise von der Mandchurie, mitten in der Arbeit an seinem neuesten Werk über den chinesischen Krieg, in seiner Kabine auf der trennenden „Philippa“ ums Leben.

„Was sind dreißig Jahre! Mich dünkt, es sei gestern gewesen...“ So schrieb ein berühmter General in einem Brief an den Kommandanten von Timbuktu.

„Wie ist mir diese Zeit aus dem Sinn gekommen. Ach du mein lieber Sudan. Was ist aus meiner kleinen Hütte am Bonnier-Fort geworden? Was aus meiner Muffe? — Und aus meinem Sohn? Wie süß war der! Er hieß Robert. Jetzt muß er wohl ein Mann sein. Was mag aus ihm geworden sein. Glauben Sie mir, ich habe immer alle Kameraden, die aus der Kolonie zurückkamen, nach ihm gefragt. — Aber keiner wußte etwas. — Seine Mutter stammte aus dem Dorf Rabara und hieß Ajissa. Ich wäre Ihnen unendlich dankbar — —“

Ja, die Nestizen! Hier der Brief eines anderen Generals: „Vielleicht erinnern Sie sich, daß ich im Jahre 1904 im Friedhof von M., in der Nähe des Jords, ein Kind begraben habe. Auf sein Grab liegt nur den Namen Henri meißeln. Hätten Sie vielleicht die Güte, wenn der Sand nicht schon alles begraben hat — —“

Robert, Henra, Andree, sämtliche Heiligennamen des Kalenders könnte man mehrere Male aufzählen. Das sind alles Nestizen. Die ganz Kleinen saugen noch an den Brüsten ihrer Negermutter. Manchmal ist der Vater da, meistens nicht. Er ist entweder ein Beamter, oder ein Geschäftsmann, oder ein Offizier; immer ein Vorübergehender. Wenn er da ist, so ist es nicht für lange, wenn er weg ist, so wird es wahrscheinlich für immer sein. Das Kind wächst in der Hütte auf, denn die Negermutter ist zu ihren Eltern zurückgekehrt. Das Dorf sieht ihn wie einen Paria an und haßt ihn, weil dieser Milchsauger später seine Hirie verzehren wird. Keine soziale Vernunft wird dieses Urteil abschwächen. Man setzt ihn instinktiv herab: nicht weiß, nicht schwarz, also gar nichts. Die Mama? Wird sich mit einem Mandingo wieder verheiraten. Und seine kleinen Brüderchen werden eine Rasse, eine Familie, eine Heimat haben, denn sie werden ganz schwarz sein. Er aber, der Nestize, hat keinen Namen, kein Blut, keinen Boden, mit dem er verwachsen wäre. Selbst die Brust, an der er saugt, gehört ihm und zu fünfzig Prozent. Sein ganzes Leben lang wird er die andere Hälfte suchen. Diesen armen Kindern fehlt alle Sicherheit, sie fallen bald nach der einen, bald nach der anderen Seite um. Sie sind die Ueberreste eines Schneiders, der es zu eilig gehabt hat. Diejenigen, die sie aufnehmen, werden niemals vergessen, daß sie nicht nach Maß gemacht sind. Sie schlottern. Sie sind wie jene Spielschiffe, die man in den Bassins der Stadtparkte sieht. Kaum nähern sie sich dem Rande, werden sie mit Stößen wieder zurückgestoßen, und wenn sie in die Mitte kommen, über-schäumt sie der Springbrunnen. Viele gehen unter, die Ueberlebenden haben ihre Farbe verloren.

Diese Namenlosen, Halbblütigen tragen die Namen von Heiligen der katholischen Religion. Die Republik läßt sie nicht allein im Urwald. Sobald sie sieben Jahre alt sind, werden sie vom mütterlichen Napf weggerissen und in ver-

drohend schüttelte sie den Indio aus seiner Starrheit. Ogi drehte sich nach rückwärts, streckte den braunen Arm zum Walde hin und schwieg. Karin unterdrückte einen Schrei. Der fiebernde Mite Mitschel übernahm allein die Wache. In der Morgendämmerung ließ Karin mit dem Indio gegen die Lichtung vor. Bald hatten sie die Opfer nächstlicher Irrfahrt gefunden. Nichts regte sich mehr. Aus der großen Wunde an Sandys Arm tropfte langsam das Blut, breitete sich ringsherum zu einer Lache aus, träge, in lebendigster Farbe, bis es nach dem Rande zu schwarz wurde und versickerte. Ein trüber brauner Fleck verlorenen Lebens! — Bottoms Herz schlug noch. Auf einer primitiven Bahre schleppten sie den Kranken fort. Am Lager brach Karin zusammen. Schluchzend, trampfend warf sie sich auf die Feden und versiel bald in einen todähnlichen Schlaf, der ihr Bewußtsein auslöschte. —

Ein gellender Pfiff wurde herübergetragen. Langsam trieb der Postdampfer zur Strommitte hin. Von Manaoas nahm er Kurs ostwärts zur Küste. Sandy Bottom lag auf der Veranda des Krankenbungalows und sah den Dampfer davongleiten. Er riß sich auf! — Am Heß eine Frau — —? Starr stand sie dort und sah herüber. „Karin — —!“ — Bottom wollte die Hand heben. Karin zurückwinken. Kraftlos fiel er in die Kissen. Nur der ferne Schlag einer holzhaueragt im Busch unterbrach noch die Stille der Mittags-hitze. S. Richards.

chiedenen Zentren vereinigt, wo es Nestizenschulen gibt. Sie bilden wirklich die interessanteste Kategorie von Waisenkindern: denn sie sind Waisen, deren Vater und Mutter noch leben.

So lange der Papa in Afrika lebt, gibt er sie nicht auf. Wenn er an der Schule vorbeikommt, besucht er sie, selbst wenn er von der letzten Ferienkolonie mit einer weißen Frau zurückgekehrt ist. In den besten Häusern steht man Nestizen zwischen Vater und der Vatersfrau sitzen. Auf dem Schiff, auf der Hinfahrt, hat es der Vater seiner neuen Frau mit einiger Schonung mitgeteilt. Und die Französin, wenn sie flug ist, sieht wohl ein, daß solche Vorkommnisse in den Kolonien gewöhnlich sind, und nimmt das Kind während ihres Aufenthalts bei sich auf. Sobald aber weiße Kinderchen kommen, wird der kleine Nestize hinausgeschmissen. Arme Nestizen: Die schwarzen Kinder seiner Mutter sind nicht seine Brüder und die weißen Kinder seines Vaters sind auch nicht seine Brüder. Haben sie deshalb so große Augen, weil sie so lange versucht haben, zu verstehen, was sie nie verstehen werden? Diejenigen, deren Vater verschwunden ist und die auf der Schule nichts geleistet haben, findet man in den Dörfern wieder. Die Mutter, wieder eine Negerin im Negerland, ist alt geworden. Das Kind besitzt nichts als seinen Vornamen. Manchmal bleibt ein Weiber, der vorüber kommt, stehen und ruft: „Das ist dem Soundso sein Sohn!“ Und schenkt ihm zehn Sous.

Wenn es ein Mädchen ist und noch hübsch dazu, reichen die Weisen sie sich in der Runde herum. Dafür bekommt sie fünf Franken. Manchmal geht es einigen besser. Joseph hat noch seinen Papa, einen bekannten Kakaohändler. Er darf mit ihm in der Pension von Mutter Vasselle essen. Die Gäste kennen ihn und streicheln ihn, wenn sie an seinem Platz vorbeikommen. Abends um neun Uhr bringt ihn der Kakaohändler zu Bett, und der kleine Joseph ist glücklich: denn er weiß noch nicht, daß es Schiffe gibt, die die weißen Papas nach Frankreich zurückfahren.

Später werden diese Kinder Schullehrer oder Hebammen und heiraten manchmal untereinander. Zuweilen gibt es eine ganz entzückende Hochzeit, weil die Hebamme die Tochter des Gouverneurs ist. Aber solche Ausnahmen sind eben so selten wie ein kühler Wind.

Im Grunde ist der Nestize ein sehr unglücklicher Mensch. Die Schule macht aus ihm moralisch einen Franzosen, aber das Gesetz drückt ihn zum Rang der Eingeborenen hinunter und verbietet ihm den Namen des Vaters zu tragen. Wenn er zwanzig Jahre alt ist, muß er in der schwarzen Armee dienen. Wenn ein Neger in Datar oder Katusque oder Saint Louis oder Goree geboren ist, ist er französischer Unterthan. Aber der Sohn des Generals X, des Gouverneurs Y oder des Ingenieurs Z bleibt ein Neger, wenn er im Innern des Landes geboren ist. Er unterliegt den besonderen Gesetzen für Neger, wird wie ein Neger behandelt, das heißt, wie ein anderer neun Franken täglich verdient, bekommt ein Nestize nur zwei Franken fünfzig. Von den Beamten wird er nur wie ein Neger behandelt, und wenn zufällig ein anderer Neger im Büro sitzt, wird er wie ein Hund empfangen. Der kleine Nestize Henri, der nicht dumm war, sagte mir: „Wir müßten eigentlich nur aus Hintern bestehen, damit wir alle uns zugehörigen Tritte bekommen können!“

„Wären wir nur nicht geboren,“ sagte mir Robert, „so brauchten wir auch nicht so viel zu leiden. Sind wir wirklich Wilde?“ Mit diesen Worten führt er mich in sein Haus, das sehr sauber gehalten war.

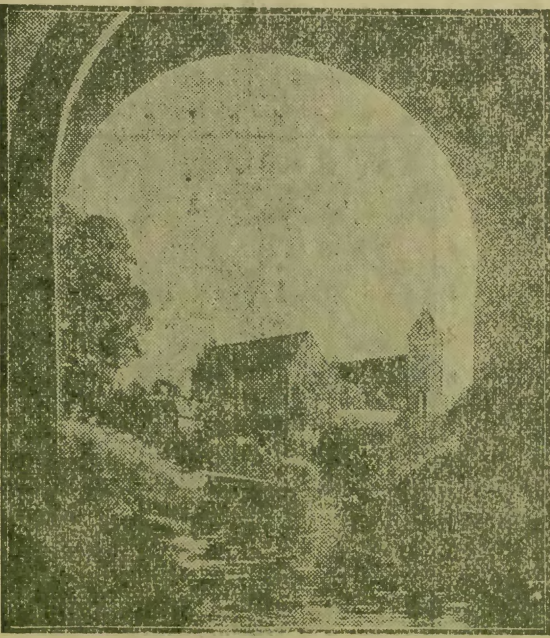
„Wer ist denn das?“ fragte ich und zeigte auf die Photographie eines Generals, die aus einer illustrierten Zeitschrift ausgeschnitten war.

„Das ist mein Vater!“

Sie beklagen sich nicht darüber, daß man sie hat liegen lassen und sich nicht um sie kümmert. Das erscheint ihnen wie ein Naturgesetz. Sie fühlen dunkel, daß sie nur Kinder des Zufalls sind. Aber warum hat man sie dann in Schulen geschickt, in denen man ihnen eingepaukt hat, sie seien die Nachkommen der Gallier? Sie tragen Schuhe, Hemden, Hosen und zuweilen auch Brillen. Aber es wäre besser gewesen, ihnen das Leben nicht beizubringen, da hätten sie wenigstens in den Zeitungen den Namen ihres Vaters nicht entdeckt! Sie erheben keinen Anspruch auf Anerkennung der Vaterschaft. Sie kennen ihre Lage zu gut und wissen, daß sie unter einer Erbsünde leiden, für die Adam verant-wortlicher ist als seine Nachfolger. Aber sie wollen sich los-taufen; sie wissen zu gut, welche Achtung einem echten Weisen zukommt und verzichten auf die Ehre, als Söhne ihres Vaters voll anerkannt zu werden. So annahend sind sie nicht, daß sie für Weiße gehalten werden wollen; aber deren Nationalität möchten sie haben. Nicht Söhne des Herrn Soundso, aber Franzosen wollen sie sein, das ist ihr Traum.

„Das Schlimmste dabei ist nämlich,“ pflegen sie zu sagen, „daß wir Söhne derer sind, die das Land erobert haben!“ Tragisch genug.

(Mit besonderer Erlaubnis des Agis-Verlags, Wien-Berlin, dem Buch „Schwarz und Weiß entnommen.)



Schloß Allenstein

in Ostpreußen, ein altes Domkapitelschloß aus der Hochzeit des Deutsch-Ritter-Ordens (erbaut in den Jahren 1253—1266).

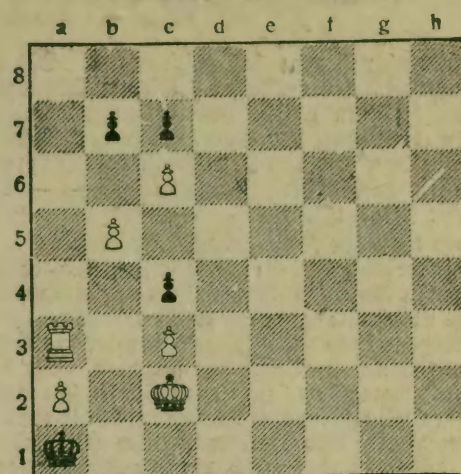
Musterung

Der dickleibige Feldwebel fragt:
„Sie waren früher in einem Spital kommandiert?“
„Jawohl, Herr Feldwebel.“
„Haben Sie auch mit Kranken zu tun gehabt?“
„Auch.“
„Was hat den Leuten gefehlt?“
„Oh, verschiedenes, Lunge — — — Tbc — — — Herz — — —“
„So, auch Herz? Aber auch Schwindler, was?“
„Schwindler auch.“
„Sind Leute mit Herzfehlern gestorben?“
„Einige sind gestorben.“
„Aber keine Schwindler.“
„Nein, die nicht.“
„Die Schwindler sind gesund geworden.“
„Nein, auch nicht.“
„Wie denn?“
„Sie haben wieder einen Herzfehler gemacht.“
„Wie denn?“
„Mit schwarzem Kaffee und Tabak und Kreide, Herr Feldwebel.“
Plötzlich entsinnt er sich noch eines geheimen Mittels, das auch die Meister unter Simulanten nur selten gebrauchten.
„Benzin auf Zucker. Aber es ist sehr gefährlich.“
„Benzin, gewöhnliches Benzin?“
„Jawohl, Herr Feldwebel.“
„Ein paar Tropfen?“
„Auf Würfelzucker. Da geht jeder Doktor auf den Leim.“
„Komisch, auf was die Leute kommen. Ja, Sie Lausrentin, ich höre, Sie haben eine gute Schrit?“
„Herr Feldwebel, da hat jemand einen dummen Witz gemacht. Ich kann sie selber kaum lesen.“
„Sie brauchen sie ja nicht zu lesen, Sie brauchen sie ja nur zu schreiben. Die Verpflegungslisten müssen bis morgen fertig sein.“ — So, wieder eine Arbeit angebracht. Man muß es nur verstehen, als Soldat richtig zu leben. Sogar der Krieg kann erträglich sein, wenn man einen Herzfehler hat. Musterung! Lächerlich! Ihn bringen Himmel und Hölle nicht an die Front. — Man wird es sich merken: Benzin auf Zucker. — — —

Die kleine Musterungskommission kommt am Vormittag des 29. Juni im Auto in das Lager. Drei Herren: ein Major, ein Regimentsarzt, ein Hauptmann.
Oberleutnant Regino, der seit einigen Tagen wie ein Türke geraucht hat, wird als erster untersucht.
„Beschwerden?“ fragt der Regimentsarzt und perkutiert das Herz. — „Eigentlich nicht.“ — Warum soll er von der Cholera erzählen? Darmverwachungen stehen jetzt nach zwei Jahren Krieg doch nicht mehr hoch im Kurs.
„A“, sagt der Arzt, und der Hauptmann zeichnet es mit einem Bleistift in die Liste ein.
„Feldwebel Anton Singer“, liest der Major aus dem Akt, der vor ihm liegt. Ja, wo ist der Feldwebel? Er fehlt unter der wartenden Mannschaft draußen im Flur. Niemand hat ihn heute früh gesehen.
„Hat er Dienst?“ fragt der Vorkommende.
„Nein, Herr Major. Wenn Herr Major gestatten, will ich ihn gleich holen.“
„Ja, holen Sie ihn. Schönes Dasein!“ sagte er mit gutmütigem Spott zu dem Hauptmann hin.
Nach kaum einer Minute ist der Oberleutnant wieder zurück. Das Blut ist aus seinem Gesicht fort. Er hat seine Bluse noch nicht zugeknöpft. „Ich weiß nicht, Herr Major — — — ich glaube — — — ich fürchte — — —“
Er bleibt, noch halb zu dem traurigen Bild hingewendet, in der Tür stehen.
„Was ist denn los?“ Die Herren sind aufgestanden.
„Der Feldwebel — — — ich glaube, es ist ihm etwas geschehen.“
Der Regimentsarzt drängt sich, seinen Bauch einziehend, an Regino vorüber. Singer liegt, schon mit Hölse und Schuhen bekleidet auf dem Bett, das Gesicht nach unten. Der Arzt dreht den Fettleibigen mühsam um. Seine Untersuchung ist sehr schnell beendet.
„Herzlähmung.“
Die Soldaten hören es durch die offene Tür heraus. Sofort ist die bedrückte Stille eines Sterbehauses um sie.
„War der Mann Alkoholiker?“ fragt der Arzt den Oberleutnant. — „Nein, nur Kettenraucher.“
„Hat er mit dem Herz etwas zu tun gehabt?“
„Meiner Atemnot hat er ja manchmal geklagt.“
„Ja ja, Fettleibigkeit natürlich. — Mediziniert hat er auch gehörig.“ — Der Arzt dreht die Etiketten der vielen Flaschen,

den, die auf einem nödtürftig angebrachten, nur von zwei Drähten gehaltenen Brett angehäuft sind, zu sich her. — Auf dem Tisch, neben einer alten Zigarrentasche, steht ebenfalls eine Flasche.
„Da ist auch noch etwas — — — Ah, nur Benzin.“
Der Regimentsarzt schaut sich in dem lahlen Zimmer um. „Ja — — — Hier hat der Kaiser jedenfalls sein Recht verloren.“ — Er schließt hinter sich und dem Oberleutnant die Tür. Sie gehen an den stummen Soldaten vorüber, die mit nacktem Oberkörper nebeneinanderstehen.
„Simuliert wahrscheinlich, der Herr Feldwebel“, hat gerade der Hauptmann zu dem Major gesagt.
„Also Beispiel wäre das gerade nicht.“
Da sagt der Regimentsarzt an der Tür:
„Ich muß Herrn Major leider den eingetretenen Tod melden.“
Die beiden Herren fahren entsetzt empor.
„Am Gottes willen, wie ist denn das möglich?“
„Ein Herzschlag.“
Der Major klemmt die Oberlippe zwischen die Zähne. Dann wendet er sich zu dem Hauptmann:
„Der eine da, der andre dort.“
„Wünschen Herr Major die Musterung zu unterbrechen?“ fragt der Arzt.
„Nein, das würde den traurigen Fall nicht ändern — Wir sind jetzt einmal da — — —“
Der Hauptmann malt neben den Namen des Feldwebels ein großes dickes Kreuz. Mit Rotstift. — Die Landsturmsoldaten kommen dem Alphabet nach herein.
„Adamec — Beschwerden?“ — Herz? So! — Größe normal — Aufgeregt, ja — hohe Pulsfrequenz — vielleicht auch erhöhter Blutdruck — aber Herztöne rein — Sonst etwas? — Nein? — Tauglich — A — — —“
Burgstaller — Ganz gesund? — Sehr gut — A — — —“
Felen — Auch Herz? — Aufregung natürlich — ganz begreiflich — bei solchem Fall — Aber sonst ein Mordstadel — mager, aber Flecken wie Stahlbraut — A — — —“
Laurentin — Auch Herz? — Nicht? — Was dann? — So? — Immer Fieber? — Ah! — Der Regimentsarzt kommandiert: „Recht euch!“ und greift dem Mann mit dem Finger in den After. „Knoblauch im Arsch, kennen wir, mein Lieber. Morgen ist das Fieber weg — A — — —“
Laußegger — Husten? Lungentsten? — Der Arzt legt das Ohr unterhalb der Schulterblätter an den Leib und klopft dann unter den Schlüsselbeinen entlang: „Nicht ganz rein — Aber ohne Bedeutung — Kann auch vom Rauchen kommen — Junge heraus — Natürlich — A — — —“
Steinhäuser. — Der Regimentsarzt schaut kaum hin. „Abtreten — — — C — — —“
Tür — Herz, selbstverständlich — Was denn sonst? — Nächstesmal muß ein Herzspezialist zu so einer Musterung, kann Fälle studieren — Ist der Kerl gewachsen, gerade wie ein Baum. — Wie kommt der überhaupt in das Hinterland? — Waren denn die Ärzte bei früheren Musterungen beissen? — A — Es gibt leider kein Grad vor A — — —“
Was? — Stetsfuß am Rückgrat? — Der Major sucht in seinen Akten und reicht dem Arzt ein Papier hin — Richtig, Geschloß ist wahrscheinlich gut eingekapselt — — — Also sagen wir B — — —“
Jesell — — — „Herz ist nichts!“ hat ihm Tür auf der Schwelle rasch zugerannt. Herz? — Nicht? — Vielleicht Fieber? — Auch nicht — Also neuer Schwindel? — Magen-schmerzen? — Pertussion — Ganz in Ordnung — Dieses langwierige, völlig unnötige Klopfen und Herumdrehen auf dem Bauch — In der Front gibt es gute Kost — Plattfüße? — Im Schlingengraben wird du wenig marschieren, mein Sohn — A — — — Hol dich der Teufel.“
Zindl jagt selber: „Tauglich!“ — „Gott sei Dank, endlich wieder einer, der einem dumme Arbeit erspart. — — — Jede unnütze Arbeit ist dumm — Bravo — A.“
„Genug Schwindler, was?“ fragt der Major. Ein Lachen ist in seinem klugen Gesicht.
„Normaler Progenität“, behauptet der Regimentsarzt. „Die Leute haben keinen patriotischen Sinn mehr“, beklagt der Hauptmann.
„Wundert es Sie?“ fragt der Major. „Nicht.“
Der Arzt, das Stethoskop in einem kleinen, ledernen Behälter einschließend, betrachtet den Hauptmann wie ein Schaustück und rät bei sich: Jetzt döcht ich nur wissen, ist er so blöde oder stellt er sich nur so blöde?

Aufgabe Nr. 118. — Zehting.



Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Freier Schach-Bund. Auf nach Königshütte!

Wie bereits in der letzten Schachspalte mitgeteilt wurde, steigt am morgigen Sonntag ein größeres Schachtreffen in Königshütte. Da bisher kein Verein gegenseitliches mitgeteilt hat, ist die nachstehende Begegnung

Kattowitz 1 — Königshütte 1,
Bismarckhütte 1 — Königshütte 2,
Siemianowiz 1 — Ruda 1,

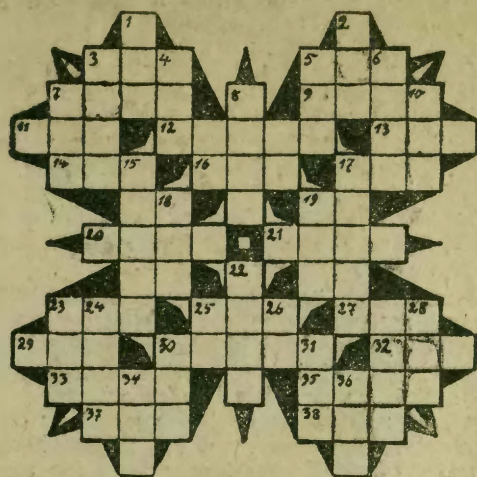
als bindend anzusehen. Bei der anerkannt guten Leistungsfähigkeit vorstehender Vereine, wird es an spannenden Kämpfen nicht fehlen. Der große schattige „Volkshaus“-Garten bietet für Spieler sowohl wie für Zuschauer die besten Voraussetzungen, so daß sich bei günstigem Wetter die gesamte „Freie Schachbewegung“ ein „Stelldichein“ geben wird. Die Ortsgruppen werden nochmals dringendst ersucht rechtzeitig in Königshütte einzutreffen, damit die Kämpfe pünktlich um 10 Uhr beginnen können. Die Auswärtigen wollen sich nach Möglichkeit auch für den Nachmittag freimachen, damit wir die Feierlichkeiten der „Freien Turner“ auch aktiv unterstützen können. G. A.

Siemianowiz — Königshütte.

Die am vergangenen Sonntag in Form eines Freundschaftstreffens im Bienenpark ausgetragene obengenannte Begegnung konnte Siemianowiz für sich entscheiden. Die Kämpfe lieferten eine große Zahl von Zuschauern an den Austragungsort, die mit gewohnter Leidenschaftlichkeit den Gang der Partien verfolgten. So dürfte der Zweck nicht verfehlt gewesen sein und damit ist der Beweis geliefert, daß Schachtreffen auch im Sommer ihre Reize und auch Zuschauer finden. — Der Nachmittag wurde gemeinsam an der Brinika bei Spiel und sonstigen Unterhaltungen verbracht und dürfte die Teilnehmer nicht gereuen. G. A.

Rätsel-Ecke

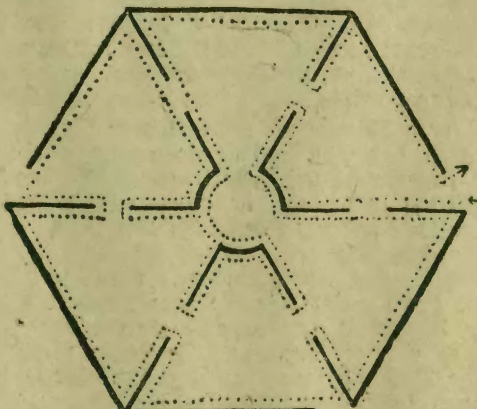
Kreuzworträtsel



Von links nach rechts: 3. Strom in Afrika, 5. Gemütsausbruch, 7. Fluß im Harz, 9. Lebensnotwendigkeit, 11. Landbesitzung, 12. Erzengel, 13. Naturprodukt, 14. germanischer Wurfspeer, 16. Antilopenart, 17. exotischer Vogel, 20. Huftier, 21. Zahlwort, 23. Abendgetränk, 25. Teil der Tafelart, 27. Bad in Belgien, 29. Farbe, 30. männlicher Vorname, 32. Gebirgswiese, 33. Spätmacher, 35. Krötenart, 37. englischer Männername, 38. Honigwein.

Von oben nach unten: 1. Teil des Auges, 2. Kleidungsstück, 3. Musikzeichen, 4. rumänische Münze, 5. Säugetier, 6. Gasnebenerzeugnis, 7. Vorderteil des Schiffs, 8. Fingerreif, 10. weiblicher Vorname, 15. Osteuropäer, 17. geographisches Kartenwerk, 18. Waldbewohner, 19. Kind, 22. Taufzeug, 23. Erbart, 24. Boranschlag, 26. Wehlaut, 28. englisches Getränk, 30. Körperteil, 31. alkoholisches Getränk, 32. Teil des Theaterstücks, 34. europäische Hauptstadt, 36. nicht alt.

Auflösung des Gedankentrainings „Ein Rundgang“



Die Figur zeigt einen der Wege an, die einzuschlagen sind, um einen Rundgang durch die Ausstellung zu machen, ohne an einer Wand zweimal vorbeizukommen.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 117.

W. Stooß. Matt in vier Zügen. Weiß: Kf8, Lc1, Sa5, Sb8, Bb3, b6, d7, f5, f6, h4 (9). Schwarz: Kd8, Qh1, Sc3, Bb4, f6, h5 (6).

1. Lc1-e3 (droht Lc3-d4 nebst 2x f6 matt resp. Sb7 matt). Qh1-a8 2. Lc3-c5 Sc3-d5 3. Kf8-f7 und Schwarz muß 4. Sa5xb7 (c6) matt oder Lc5-e7 matt zulassen.

Partie Nr. 118. — Damengambit.

Gleichzeitig mit 59 anderen Partien spielte der Weltmeister in Paris die folgende Partie gegen beratende Gegner. Die Eröffnungsbehandlung ist für die Theorie von Bedeutung.

Weiß: Alchín. Schwarz: Beratenö.

1. d2-d4 d7-d5
2. c2-c4 e7-e6
3. Sb1-c3 Sg8-f6
4. Lc1-g5 Sb8-d7
5. e2-c3 c7-c6
6. Sg1-f3 Lf8-b4

Dieser Zug ist in so spätem Stadium nicht angebracht. In Betracht kommt er im vierten oder fünften Zuge, wo Schwarz noch die Möglichkeit des Doppelschrittes c7-c5 hat.

7. Lf1-d3 Dd8-a5
8. 0-0

Soll der Läuferzug einen Sinn haben, so muß Schwarz jetzt auf das Bauernopferangebot eingehen.

8. ... d5xc4
9. Ld3xc4 Lb4xc3
10. b2xc3 Sf6-e4
11. Lg5-h4 Da5xc3

Schlägt Schwarz mit dem Springer auf c3, so kommt Weiß mit Dd2 und Tf1-c1 zu einer raschen Entfaltung der Streitkräfte.

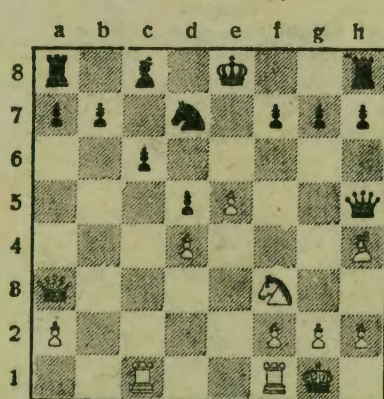
12. Ta1-c1 Dc3-a5
13. Dd1-d3! Se4-f6
14. e3-e4 ...

Weiß hat als Erfolg für den geopferten Bauern ein wirkungsvolles Figurenspiel.

14. ... Da5-h5

Diese Entfaltung des Damenspiels wird vom Weltmeister sofort zwingend ausgewertet.

15. e4-e5! Sf6-d5
16. Lc4xd5! e6xd5
17. Dd3-a3 ...



Droht Matt auf e7.

17. ... c6-c5
18. Lc1xc5 0-0

Nimmt Schwarz die angebotene Qualität, so folgt nach Sc5 Dc5 f6 exf nebst Lc1+ mit Gewinnstellung.

19. Lc5xd5 — Sb7-b6

Mit zwei Bauern weniger ist Schwarz natürlich verloren. Der Textzug läßt ein Matt in zwei Zügen zu.

20. Da3xf8+ Kf8xf8
21. Tf1-d8 Matt.